

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 3

Gottscheer, am 4. Feber

Jahrgang 1917

Das große Lösegeld.

Herr, daß die Kranken auf dein Wort gefunden,
Und selbst die Toten auferstehn zum Leben,
Das ist dir leicht; doch hart hast du empfunden,
Wie schwer es ist, die Sünden zu vergeben!
Für diese Vollmacht mußt du vergießen
Dein heilig Blut als Lösegeld der Sünden,
Du mußt sterbend für die Sünder büßen,
Um ihnen die Vergebung zu verkünden.
Dank sei dir Herr! Wenn du nach kranken Tagen
Mir die Genesung wieder hast verliehen,
Doch muß ich ewig Lob und Preis dir sagen,
Wenn du auch mir die Sünden hast verziehen.
A. Hermann.

Der Prüfstein.

Schon viele Propheten und Prophezeiungen, wahre und falsche, Glück oder Verderben verheißende, hat es in der Geschichte der Menschheit gegeben. Aber wohl keine ist so wahr und tiefeingreifend in die Geschichte der Menschen geworden, keine weittragender für das Heil oder Unheil der Menschheit als jene, welche der greise Simeon im Tempel, das Jesuskind auf den Armen, ausgesprochen hat, das Ros Christi und des Christentums verkündend: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen werden wird.“ Christus ist der Prüfstein für das Menschengeschlecht. Ein Stein des An-

stoßes für die einen, ein Denkmal zur Verherrlichung für die anderen. An diesem Wahrzeichen scheiden sich die Wege der Menschen und Völker. Niemand kann diesem Ecksteine, Christus, aus dem Wege gehen. Alle Versuche, an Christus und seiner Lehre, seiner Kirche vorbeizukommen, führen nur auf neue, unheilvolle Irrwege. Das bezeugt uns die ganze Menschheitsgeschichte seit Christi Geburt, das bestätigt uns auch das schrecklichste Ereignis der Weltgeschichte wohl seit der Sintflut, der Weltkrieg.

Die hochtönenden Worte von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die in der größten und furchtbarsten aller Revolutionen vor fast 130 Jahren in Frankreich, der Welt als neues Evangelium der Menschlichkeit an Stelle des „Evangeliums des Kreuzes“ verkündet wurden, haben in dem blutigsten Völkerringen um die von jedem nach seinem Sinne ausgelegte Freiheit und Gleichheit ein schauriges Echo gefunden. Gibt es noch eine Freiheit in Europa, von der „Freiheit“ der geknechteten und unterjochten Völker Asiens, Afrikas, Australiens und großer Teile Amerikas gar nicht zu reden? Wo ist die „Gleichheit“ der Rechte, da der Krieg überhaupt das Recht jedes Einzelnen gleichsam verschlungen hat und nur das unerbittliche Staatsrecht Geltung hat? Wo findet ihr die „Brüderlichkeit“, etwa auf den Schlachtfeldern, wo die feindlichen Millionenheere einander hinhinmorden? Wir sehen mit Schaudern, was aus diesen Schlagworten geworden ist, mit welchen einst die Feinde des Christentums die Welt ohne Christus, ohne Gott glücklich machen wollten. Christus hat

weniger von der „Freiheit“ als vielmehr von der Wahrheit, weniger von der „Gleichheit“ als von der Gerechtigkeit, weniger von der „Brüderlichkeit“ oder „Humanität“, sondern vielmehr von der Liebe gesprochen, welche die Menschen gut und dadurch glücklich machen sollen.

Seit Jahrzehnten schwärmten verschiedene Geister vom „Weltfrieden“. Statt dessen haben wir den Weltkrieg bekommen. Und selbst die vor noch nicht 20 Jahren mit Ausschluß des Stellvertreters Christi geschaffene Haager Friedenskonferenz ist zum Anlaß neuen Streites ums Völkerrecht geworden. Ein Friede ohne die 10 Gebote Gottes wird eben nie ein dauernder Friede werden.

Eine Friedensrede.

Wieder hören wir süße Friedensworte aus der Neuen Welt, aber begleitet von dem grauenvollen Donner jener Geschütze, die aus ebendenselben Amerika unseren Feinden in Riesenmengen fortgesetzt geliefert werden. Präsident Wilson hat eine neue Friedensrede vor demselben amerikanischen Senat gehalten, in dem die großen Munitionslieferanten und Geldgeber für unsere Feinde und für die Urheber des Weltkrieges sitzen. Seine Rede geht darauf hinaus, „daß der künftige Friede „ein Friede ohne Sieg“ werden muß“, also auch ein Friede ohne Sühne der Verbrechen, die von Serbien, Italien, Rumänien und England als Anstifter des Krieges begangen wurden. Wilson will zur Verhütung künftiger Kriege einen „Weltfriedensbund“

gründen, zu dem die jetzigen kriegsführenden Mächte ihre ganze Kraft gemeinsam für die Erhaltung eines dauernden Friedens einsetzen sollen. Er redet dabei viel von „Freiheit“, von der „Freiheit des Lebens“, von der „Freiheit der Völker“, ihre Regierung zu bestimmen, von der „Freiheit Amerikas“ als „Freiheitsideal“, von der „Freiheit der Meere“ usw.; aber auch diese Freiheit wird mehr Schein als Wirklichkeit sein, wenn sie nicht auf der Wahrheit, auf der Erkenntnis von der durch die Erbsünde herbeigeführten menschlichen Schwäche, die zu heilen Christus auf die Welt kam, aufgebaut ist. „Die Wahrheit wird euch frei machen,“ sagt der Apostel und darum wird die Freiheit erst auf Erden herrschen, wenn die Wahrheit, die christliche Wahrheit triumphieren wird.

Wilson spricht auch viel von der Gleichheit, von der „Gleichheit der Rechte der Nationen“, von einem „Frieden unter Gleichen“. Aber abgesehen davon, daß Amerika selber diese Gleichheit der Rechte den Indianern und Negern und Philippinern und den eingewanderten Japanern und Chinesen gegenüber nicht übt, wird diese Gleichheit der Rechte immer ein Traum der Idealisten bleiben, der sofort zerrinnt, sobald diese Rechtsgleichheit in die Wirklichkeit übertragen werden soll. Was ist einander gleicher als die beiden Hände des Menschen und doch wäre es töricht, beide gleich zu behandeln und die gleichen Aufgaben beiden zuweisen zu wollen. Eine Gleichheit der Rechte hat immer außer der Gleichheit des Könnens auch eine Gleichheit der Pflichten zur Voraussetzung und wo die Gleichheit der Pflichten nicht vorhanden sein kann, kann auch von einer Gleichheit der Rechte nicht die Rede sein. Darum verlangt wiederum das Christentum und die christliche Welt- und Gesellschaftsordnung nicht so sehr Gleichheit als Gerechtigkeit, d. h. jedem das ihm nach rechtem Verhältnisse zukommende Recht.

Und wiederum denkt sich Wilson den künftigen Frieden aufgebaut auf der „Doktrin (Lehre) des Präsidenten Monroe“, die die Völker zur „Doktrin der Welt“ machen sollen. Diese Monroe-Doktrin will jedem Volke das Recht zuerkennen, seine Regierungsform und seinen Entwicklungsgang unbehindert selbst zu bestimmen. Diese Lehre ist nichts anderes als ein Ausfluß der Lehre der französischen Revolutionsmänner und der modernen Freimaurer, daß die Macht der Regierenden vom Volke komme. Diese Lehre enthält neben manchem Wahrem viel Falsches, das nicht zum inneren Frieden sondern zum Kriege führt.

Das Christentum lehrt hingegen durch den Mund des Apostels, daß alle Macht der Obrigkeit von Gott kommt, und ohne Gott gibt es keine gerechte Macht auf Erden. Wohl hat Gott nicht die Regierungsform der einzelnen Staaten vorgeschrieben und dieselbe kann darum sehr verschieden sein. Auch ist im allgemeinen jene Regierungsform besser, die „mit Zustimmung des Volkes“ geschaffen wurde, aber es ist falsch, wenn Wilson meint, „daß die Regierungen all ihre gerechte Macht von der Zustimmung der Regierten ableiten.“

Dieser Grundsatz wird nicht zur staatlichen Ordnung, sondern zum Verderben führen. Daher wird auch der Friede, den Wilson vermitteln will, nicht „auf dauerhafter Grundlage“ ruhen, denn „die Grundmauern des Friedens“ sind nicht auf dem ewigen Eckstein, Jesus Christus und seiner Lehre aufgebaut. Nicht Monroe, sondern Christus bringt der Welt den Frieden und nur ein Völkerrecht, das vom christlichen Geiste, wie der Mörtel das Mauerwerk durchsetzt, durchdrungen ist, wird „Sicherheit eines dauernden Friedens“ bieten, soweit auf Erden überhaupt etwas dauerhaft ist und sein kann. Menschliche Leidenschaft, Unglaube und Verachtung von Gottes Gebot, sowie der alles Irdische zernagende Zahn der Zeit gleichen dem Bohrwurm, der auch das stärkste Gebälk zerfrisst.

Dieser christliche Geist kommt aber nicht aus Amerika, dessen Präsident Wilson selbst mit „seinem Christentum“ die Milliardenlieferungen von Mordwerkzeugen vereinbarlich fand, ohne bisher auch nur ein einziges freies und mutiges Wort öffentlicher Verurteilung dagegen gesprochen zu haben, während er sich im Schreiben von Friedensnoten und Halten von Friedensreden übt. Christi Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Liebe weht allein in seiner ganzen Kraft vom Felsen Petri, den Gott als „Zeichen, dem widersprochen werden wird“, aufgerichtet hat.

Was Wilson anstrebt, einen Friedensbund der Völker der Erde, das wird nur im möglichsten Anschluß an das bisher so viel angefeindete Papsttum als Hort des Friedens verwirklicht werden können. Im Friedensbunde der katholischen Weltkirche läge schon von selbst „die organisierte größere Kraft der Menschheit“, von der Wilson spricht.

Die Abkehr von der katholischen Kirche durch Abfall, Schisma, Reformation und Revolution ward den Völkern zum Falle, die Rückkehr zu Christus und seiner Kirche wird der Welt zur Auferstehung, zum Frieden und Glück gereichen.

Ein Trost.

Ein Tag vergeht, der andre kommt,
Wir wissen nicht, zu was er kommt;
Und ist er da, dann wissen wir:
Der Herr gab ihn, mir so wie dir.

Und kommt der Tag, so bringt der Tag
Bald Freude uns, bald Not und Plag.
Er ist von Gott, in seiner Schuld
Verbring ihn gut, stets in Geduld.

Dann wird er dich stets segensreich
Geleiten hin zum Himmelreich.
Denn jeder Tag bringt in der Zeit
Dich näher stets der Ewigkeit.

Kriegsküchen.

Der Weltkrieg greift furchtbar tief ins Leben der Völker, tief hinein in jede Familie, hinein in jeden Haushalt, hinein bis in den Kochtopf auf dem Herde und bis in den Magen des Einzelnen.

Schuld daran trägt zunächst der höllische Hungersplan und Absperrungskrieg unserer Feinde, die sich dadurch schwer gegen Gottes Gebot und jedes menschliche Empfinden versündigen. Aber auch der teuflische Wuchergeist, der weite Kreise im eigenen Reiche ergriffen hat, sowie jener Mangel an Nächstenliebe, der in der Zurückhaltung oder unnötigen Aufspeicherung von Lebensmitteln durch Private sich äußert, sowie Mangel an richtiger Einteilung, mitunter sogar Schlampererei, Unverstand und Unkenntnis, haben das Ihrige noch dazu beigetragen, daß nach 2 1/2-jähriger Dauer des Krieges die Verpflegung der Zivilbevölkerung noch immer viel zu wünschen übrig läßt, wenn auch manches bereits gebessert wurde.

Das jüngst errichtete k. k. Ernährungsamt mit einem k. k. Minister an der Spitze, der gleichsam den Reichs-Nährvater darstellt, sollte die noch immer vorhandenen Mängel, die zum Teil in der Zersplitterung der einzelnen Zentralstellen begründet sind, nach Möglichkeit beheben und die Volksernährung gleichsam von Staatswegen in die Hand nehmen.

Es tritt nun mit einem großen Blau vor die Öffentlichkeit, der so weitgreifend ist, daß an seiner baldigen Durchführbarkeit manche Zweifel entstehen. An Stelle der Privatküche soll die Kriegsküche, die Staatsküche, treten. Das Verpflegungssystem des Heeres soll auch auf das Hinterland, auf die Zivilbevölkerung ausgedehnt werden. Denn was vorläufig nur als Versuch gedacht und auf freiwilliger Grundlage ausprobiert werden soll, will man dann zwangsweise einführen, nämlich die Auspeisung des Volkes in Zwangskriegsküchen.

Ein diesbezüglicher Erlaß des k. k. Volksernährungsamtes sieht hiefür folgende vier Typen (Arten) zunächst vor:
1. Gesellschaftsküchen für berufliche oder für Zwecke des Küchenbetriebes besonders geschaffene Personen- und Familiengemeinschaften.

2. Betriebs- und Anstaltsküchen für Angestellte und Arbeiter größerer Betriebe, für Behörden, Ämter. Den Familienangehörigen dieser Personengruppen ist, sofern sie es beanspruchen, das Recht zur Teilnahme an den Betriebsküchen zu gewähren. Die Speisen können auch abgeholt werden.

3. Offene Küchen, die grundsätzlich für jedermann zugänglich sind und am besten von Gemeinden zur Errichtung gelangen. Die hierzu erforderlichen Mittel fallen, soweit kein anderer Weg der Aufbringung gegeben ist, dem Gemeindehaushalte zur Last. Dem Gemeindevorstande wird es anheimgegeben, die im Gemeindegebiete verfügbaren Hilfsquellen zur Deckung des Aufwandes heranzuziehen.

4. Regie- und Erwerksküchen. Auch Gastgewerbetreibende können ihren Betrieb in eine Kriegsküche umwandeln, müssen aber hievon zur Sicherung der vorzugsweisen Lieferung des Betriebes mit staatlich bewirtschafteten Lebensmitteln, welcher Vorzug für sämtliche Kriegsküchen gilt, die gegenüber allen übrigen Interessen bei der Verteilung der Nahrungsmittel berücksichtigt werden, dem bei der Gemeinde und den politischen Bezirksbehörden fungierenden Küchenkommissär die Anzeige machen.

Ob und wie die nun namentlich in Städten und Industrieorten allgemein zur Einführung gelangenden Kriegsküchen der ihnen gesteckten Aufgabe der Volksernährung gerecht werden dürften, kann wohl nur die Erfahrung lehren, die man wohl auch erst abwarten sollte, ehe man an die zwangsweise Einführung der Kriegsküchen an Stelle des Privathaushaltes denkt. Denn wie jedes Ding auf Erden, hat auch die Kriegsküche ihre Licht- und Schattenseiten und man braucht kein Pessimist zu sein, um vorauszu sagen zu können, daß auch die Kriegsküche neben vielen Vorteilen ihre schweren Übelstände aufweisen wird. Denn schon der Umstand, daß der Approvisionierungsapparat, der seit 2 Jahren auf die Versorgung der Privathaushalte eingerichtet wurde, nunmehr auf die Kriegsküche umgestaltet werden muß, wird manche Mißlichkeiten im Gefolge haben, ehe „alles wieder klappt“.

Zudem kann man den Privathaushalt niemals ganz ausschalten, weil man mindestens immer auf Kranke, Schwächliche, Greise und kleine Kinder wird Rücksicht nehmen müssen, denen nur der Privathaushalt entsprechen kann.

Auch wird die zwangsweise Ausdehnung des Kriegsküchensystems auf das Land den größten Schwierigkeiten begegnen, ja zur Unmöglichkeit werden. Darum wird auch eine volle Vereinheitlichung der Volksernährung sich nie ganz durchführen lassen.

Eine überstürzte Einführung der Zwangskriegsküche würde auch die Vorteile, welche der Kriegsküche wirklich eigen

sind, bedeutend herabmindern. So würde, um nur eines anzuführen, z. B. das lästige Anstellen und Warten, das übrigens bei guter Einteilung in sehr vielen Fällen vermieden werden könnte, bei den Kriegsküchen von den Einzelpersonen auf die ganzen Familien ausgedehnt werden, wenn nicht für genügend Küchen und Küchenpersonal und Küchenvorrat gesorgt wäre. Nach stundenlangem Warten könnte man genötigt sein, mit leerem Wagen oder leerem Geschirr heimzukehren, was auch jetzt schon bei manchen Kriegsvolksküchen vorkommt.

Eine wichtige Frage, die bei der allgemeinen Einführung der Kriegsküche nicht übersehen und gleichzeitig mitgeregelt werden sollte, ist die Beschäftigung der durch die Kriegsküchenwirtschaft ihrer täglichen Hauptarbeit der Speisenerbereitung enthobenen Frauen und Mädchen, die doch kaum alle in den Kriegsküchen Beschäftigung finden können. Müßiggang ist bekanntlich aller Laster Anfang und wir sehen schon jetzt, daß Mangel an Arbeit im Erwerb oder Daheim keinen guten Einfluß auf so manche Frauen und Mädchen, namentlich in Industriegegenden, ausübt. Ob die augenblicklichen Vorteile gewisser Ersparnisse an Lebensmitteln oder Kohle usw., diese schweren Nachteile für die Zukunft des Staates aufwiegen, wollen wir weder bejahen, noch verneinen.

Ehe darum mit Zwang der Privathaushalt aufgehoben oder unterbunden wird, gestalte man die freiwillige Kriegsküchenwirtschaft recht praktisch und zweckentsprechend und der Zwang wird kaum nötig sein, da wir doch wohl zu Gott hoffen dürfen, daß in Wäldern, wenn schon nicht der Krieg, so doch die größte Lebensmittelnot durch die Erfolge unserer Heere und durch eine bessere Ernte behoben werden wird.

Wenn die Kriegsküchen den freilich leichter ausgesprochenen als erfüllten Ratschlag der Präsidentin der Reichsorganisation der Hausfrauen Österreichs befolgen: „ausgezeichnet kochen, ausreichende (!) Portionen geben und nicht zu teuer sein“, dann wird bald die Frage der Volksernährung gelöst sein. Aber wie das machen in jetziger Zeit, das wird die große Kunst sein, welche die Kriegsküchen werden den Hausfrauen zeigen müssen; dann werden diese selber alle freiwillig aufs Kochen daheim verzichten und die Zwangskriegsküche wird überflüssig sein.

Der Winter.

Der Winter ist ein strenger Held,
Wie jeder Mensch es weiß;
Die Saaten frieren auf dem Feld,
Er hat ein Herz von Eis.

Er malt auf Glas sich Blumen vor —
Und braucht die Farben nicht,
Deckt alles nur mit weißem Flor —
Und ohne Tageslicht.

Wie rasend stürmt der Nordwind nur,
Die Erde schläft in Ruh;
Der Schnee deckt Gärten, Wald und Flur
Gleich Leichentuche zu.

Zieh', rauher Herrscher, fort nach Nord,
Der Friede kehre ein;
Den jende uns recht bald von dort,
Mit warmem Sonnenschein.

Anton Liffa.

Die Sehnsucht der Soldaten nach Lesestoff

spricht sich in Hunderten von Bittschreiben an die Landes-Vermittlungsstelle für Soldatenlesestoff in Warnsdorf in oft rührender Weise aus.

Da bittet z. B. ein Soldat, dem beide Füße abgenommen werden mußten, vom Lazarett aus, für sich und seine Lazarettgenossen um gute Schriften; mit denselben Post laufen Bitten ein um Lesestoff für ein Spital mit einer Belegmannschaft von mehr als 1000 Mann, für Mannschaften, die in den Hochgebirgen der Südfront oft monatelang von jeder Kultur abgeschnitten sind usw. Wie oft kehrt in den Briefen der Gedanke wieder: Mehr als die körperlichen Strapazen und Entbehrungen machen uns die seelischen Entbehrungen zu schaffen.

Ein Stück Heimat wenigstens im Buche wiederzufinden, über die Stunden trostloser Einsamkeit hinweggetragen zu werden, neuen Mut und neue Kraft aus guten Schriften zu schöpfen, ist ein ebenso großes Bedürfnis wie Essen und Trinken.

Wir raten daher allen, die Anverwandte im Felde haben, jeder Liebesgaben sendung das eine oder andere Buch beizulegen oder in Feldpostbriefen öfter wenigstens kleinere Broschüren als Drucksache zu senden. (Auswahl guter Literatur bietet u. a. der Verlagskatalog der Firma Umbr. Opitz, Warnsdorf, der kostenlos versendet wird.) Über Wunsch übernimmt die oben genannte Vermittlungsstelle die Versendung an bestimmte Adressen: Für jedes 5 Kilo-Kästchen ist mit der genauen Adresse der Betrag von 5 K einzusenden (für das Kästchen als solches, für die planmäßig zusammengestellte Literatur, für Frachtbrief und Porto). Da an die genannte Vermittlungsstelle täglich Bitten einlaufen, deren Erfüllung große Kosten verursacht, ohne daß diese von privater Seite vergütet werden (an freiwilligen Spenden gingen bisher 4000 Kronen ein, die für rund 800 5 Kilo-Sendungen aufgebraucht wurden), bitten wir namentlich bessergestellte Katholiken um weitere Spenden an die oben genannte Stelle. (Über Wunsch werden Erlagscheine behufs portofreier Zusendung von Spenden übermittelt.)

Landes-Vermittlungsstelle für
Soldatenlesetüre
in Warnsdorf Nr. 1139, Böhmen.

Einfache Leute.

Erzählung von Hermann Sirschfeld.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Also, ich opfere meine Wünsche,“ fuhr diese fort, „doch war es mir ein gewisser Ersatz, als Eduard sich dem Bankfach zuwandte; denn auch der Bankier zählt ja heute zu den Erlesenen der Gesellschaft. Aber für einen jungen Mann mit so vielen Talenten und Aussichten, für einen Sproß der freiherrlichen Familie Baldheim, ist eine Verbindung mit der Tochter eines hervorragenden Hauses nötig — Leonhard, bist du krank?“

Abermals schnellte der Direktor empor. „Nein, nein, nur ein wenig ermattet, liebes Kind; bitte, sprich weiter.“

Aber schon hatte Eduard das Wort genommen.

„Verzeih, liebe Mutter,“ sagte er, „es scheint sich ja wohl um eine Verheiratung zu handeln, die deine mütterliche Sorge für mich plant.“

„Aberdings. Ich habe zwei junge Damen im Auge; die eine ist die Nichte der Frau Rentnerin Kasselmann, eine Millionenerbin, die andere die Tochter des Freiherrn von Goldhag auf Uren, eines Nachkommen jenes Jobst von Goldhag, der, wie die Chronik meldet, unter Tilly die Festung . . .“

„Ich bin völlig von dem Wert der Millionennichte wie von dem der Urenkelin des tapferen Herrn Jobst überzeugt,“ unterbrach Eduard mit unwillkürlichem Lächeln. „Aber, liebe Mutter, erlaube mir eine Bemerkung. Dich leitete einzig der materielle Vorteil deines Sohnes, hast du auch ein wenig an das Herz desselben gedacht?“

Die Mutter richtete sich erstaunt empor, während die Großmutter ruhig weiter strickte und der Vater aufs neue in seine Grübeleien versunken schien.

„Dein Herz?“ wiederholte die Mutter. „Aber ich bitte dich, du wirst mir hier doch keine romantische Schwärmerei vortragen wollen? Beide Mädchen sind ansehnlich. Die Freiin ist vielleicht einige Jährchen älter als du, und die andere tritt ein ganz wenig kurz; aber beide sind Zierden unserer Gesellschaft und heiß umworbene Partien.“

„Höre mich ruhig an,“ entgegnete Eduard, indem er mit herzlichem Ausdruck die juwelenfunkelnde Hand seiner Mutter erfaßte. „Deine heutigen Worte beschleunigen eine Mitteilung, die ich erst vorbereiten wollte. Ich bin ein Mensch mit wenigen Bedürfnissen; mein Ehrgeiz

reicht nicht höher, als die Fähigkeiten, die Gott mir verliehen hat, nach besten Kräften anzuwenden zum eigenen Wohl und zu dem meiner Mitmenschen. Mein Glück aber sehe ich nicht in Reichtum und Titel, sondern im Frieden meines Herzens. Und jetzt, wo mir eine auskömmliche Stellung gesichert ist und ich die Verantwortung für meine Schritte übernehmen kann, da will ich euch gestehen, daß mein Herz längst seine Wahl getroffen hat.“

„Eduard!“ erklang die schrille Stimme der Mutter. „Mit welchem Recht verfügte der Enkel derer von Baldheim eigenwillig über sein Herz und, wie ich dir zutraue, damit auch über seine Hand?“

„Und leider,“ fuhr Eduard fort, „hat dies Herz weder den Wert der Millionennichte noch den des Wappens des biedern Ritters von Jobst zu verstehen vermocht. Es schlägt schon seit Jahren warm und treu für ein schlichtes, gutes Mädchen ohne Rang und Reichtum, für das Kind eines braven Mannes, für Ella Wilkens.“

Ein unartikulierter Schrei war die Antwort der Mutter. Alle aristokratische Haltung vergessend, fuhr Frau Bernhardine wütend in die Höhe, während die Großmutter ruhig weiter strickte, nicht ohne mit besorgter Miene ab und zu einen Blick auf ihren Sohn zu werfen, der wirklich recht elend aussah.

„Habe ich recht gehört?“ kam es nach kurzer Pause in höchster Wallung aus Frau Bernhardinens Mund. „Es wäre zu lächerlich, wenn es nicht so entsetzlich wäre — der Enkel Baldheim will sich an eine Kassiererstochter wegwerfen!“

„Liebe Mutter,“ entgegnete Eduard in sehr ernstem Ton, „dieser Ausdruck mag vielleicht einst in der Raubritterburg der Baldheim üblich gewesen sein. Der Sohn des Kleinbürgers Leonhard Froberg, der Enkel der schlichten, treuen Frau, die dem geistig reisenden Knaben die ersten Lehren des Guten in die Seele gelegt, vor allem jene Lehre, mehr auf den inneren Wert des Menschen, als auf den äußern Schein zu sehen, fühlt sich geehrt, wenn ein Biedermann die Zukunft seines Kindes in seine Hand legt.“

„Leonhard,“ wandte sich die aufgeregte Frau zorngerötet an den regungslos dastehenden Gatten, „und du sitzt träumend da und schweigst zu den Tollheiten deines Sohnes!“

„Liebe Bernhardine,“ entgegnete der Angeredete, dem man es ansah, daß er mit Mühe seine Gedanken sammelte, „es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. übrigens ist Eduard selbst

ständig, und so peinlich mir auch die Sache ist — Wilkens ist doch ein braver Kerl und Ella ein Mädchen, das manche Hochgeborene beschämt.“

„Auch du?“ rief Frau Bernhardine, indem sie sich in ihrer vollen Würde erhob. Dann wandte sie sich in eisigem Ton an die alte Frau: „Was Sie betrifft, liebe Mutter, so kenne ich Ihren Grundsatz sich nicht ungefragt in Angelegenheiten der Ihren zu mischen; verzeihen Sie, wenn ich Ihre Meinung nicht erbitte — ich kenne sie im voraus.“

Frau Gertrud nickte und strickte ruhig weiter.

„Und jetzt höre mich, Eduard,“ fuhr die Mutter fort. „Indem du die Ahnen deiner Mutter, die auch die deinen sind, höhntest, hast du mein Herz tief verwundet, und wenn du deine Kleinbürgerliche Herkunft als Schild benutzest, um darunter deine Leidenschaft zu einem Mädchen untergeordneter Kreise zu decken, so sei eben das Bewußtsein der Keinheit dieser Ahnen, die auf den Sohn der letzten Baldheim zürnend herniederblicken, das Banner, unter dem ich diese Leidenschaft bekämpfe, mit allen Mitteln bekämpfe. Deiner Verbindung mit Ella Wilkens aber setze ich mein mütterliches „Nein“ entgegen.“

Und ohne ein weiteres Wort, ohne weitem Blick verließ die Hausfrau die Veranda. Eine lange Pause folgte. Der Direktor fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte vor sich hin: „Auch das noch!“

Die Großmutter stand auf und trat zu ihrem Enkel, der bleich, mit hartem Ausdruck in den sonst stets freundlichen Zügen, dasaß. „Dein Vater hat ein rechtes Wort gesprochen, lieber Eduard,“ sagte sie in ihrer schlichten Weise, „es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Das gilt für die hüben und drüben. Aber vergiß nicht, daß in dem Herzen eines Kindes auch kein Winkeln sein darf, in dem Groll gegen Vater oder Mutter lauert, selbst wenn ihr Wollen anders ist als das unsere. Im Grunde ist es ja doch nur die Liebe, die sie leitet, und Liebe hat immer einen Punkt, wo sie zu treffen ist, wenn man es nur recht versteht.“

Die Schatten auf des jungen Mannes Stirn verzogen sich, er faßte beide Hände der alten Frau und drückte seine Lippen darauf. „Liebe Großmutter,“ sagte er innig, „wenn doch alle Frauen dir gleich wären!“

Frau Gertrud hob mit komischem Entsetzen den Arm. „Um des Himmels Will-

len nicht, mein Junge!" rief sie. „Willst du die Verzweiflung aller Modemagazine, die Verwünschungen aller Schneiderinnen auf mein armes Haupt rufen? Es können nicht alle gleich geartet sein, und so ist es gut. Also noch einmal: Folge der Stimme, die dir sagt: du tust recht, aber ohne Überhastung und ohne Groll. Willst du es, Eduard?“

Auf das bejahende Zeichen des Enkels wandte sich die alte Frau zu ihrem Sohne: „Und nun ein Wort zu dir, Leonhard. Dein Aussehen gefällt mir nicht. Ich möchte dir raten, ein wenig zu ruhen. Und Leonhard," damit legte die Greisin ihre Hand auf des Sohnes Schulter, „ich brauche dir wohl nicht zu sagen, daß deine Mutter am Platz ist, wenn du ihrer bedarfst, Tag oder Nacht.“

In überwallendem Gefühl umfaßte der Direktor die Hand seiner Mutter. „Das weiß ich," bestätigte er. „Du hast recht; ich fühle mich angegriffen und will ruhen. Was deine Sache betrifft, Eduard, so beherzige die Mahnung der Großmutter; ich habe keine andere und bessere, obwohl ich noch immer hoffe, daß du deinen Sinn änderst.“

Wenige Minuten später war die Veranda, auf der noch kurz zuvor so reges Leben geherrscht hatte, leer und öde. Die Sonne ging unter, und Dämmerung umhüllte den Garten.

* * *

Das Schlafzimmer des Herrn Generaldirektor Froberg befand sich in einem Seitenflügel des ersten Stockes, getrennt von den Zimmern der übrigen Familienglieder. Die Nacht war angebrochen, aber der Direktor hatte sich noch nicht zur Ruhe begeben. Er ging in dem hocheleganten mit allem Komfort ausgestatteten Gemach auf und nieder. Dann warf er sich in den weiten Lehnstuhl.

Eine einzige Kerze, vom Nachtwind, der durch das offene Fenster strich, hin und her bewegt, beleuchtete sein zuckendes Antlitz, in welchem ein schwerer, seelischer Kampf sich widerspiegelte. Halbblaute Worte entstiegen ab und zu der gepreßten Brust.

„Es geht nicht anders. War es doch, als sollte mit aller Gewalt meine Aufmerksamkeit auf den einzigen Weg gelenkt werden, der mir zur Rettung offen bleibt. Noch heute muß gehandelt werden; morgen ist es zu spät. Der unselige Wächter, auf dessen Anstellung Wilkens dringt, darf keinesfalls eher seines Amtes walten, als bis alles wieder in Ordnung ist.“

Er wischte sich den Schweiß ab, der trotz der kühlenden Nachtlust auf seiner Stirn gelagert hatte. „Und was ist am Ende Großes dabei?“ fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, „Es ist ein toter, unfruchtbarer Mammon, der im Juliusturm ruht. Bis Konsul Evers zur Revision kommt, ist alles wieder gedeckt. Die Hauptsache ist, daß ich dem Wucherer die Differenz bezahle; er hat sonst die Macht, mich mit einem Schlage zu vernichten, und er wird mich sicher nicht schonen.“ Er sprang auf und durchmaß mit hastigen Schritten das Zimmer. Wie in Fieberglut waren jetzt seine Wangen gerötet, sein Auge leuchtete in unnatürlichem Feuer.

Einige Minuten später stieg der Direktor mit der größten Vorsicht die Stiegen zum Erdgeschoß hinab, auf denen weiche Läufer ausgebreitet waren. Während der nächtliche Wanderer über einen Korridor zur kleinen, von der Familie und Dienerschaft benutzten Nebentreppe schritt, die das erste Stockwerk mit den Bureauräumen im Erdgeschoß verband, dünkte es ihn, als vernehme er den Laut des eigenen pochenden Herzens. Und doch brauchte er kaum zu fürchten, überrascht zu werden. Die Zimmer seiner Frau befanden sich im anderen Flügel, Eduards Wohnung lag im oberen Stockwerk. Nur an dem Quartier der Mutter hatte Froberg vorüber zu schreiten. Wenn sich nun die Tür öffnete und Frau Gertrud, deren Lager vielleicht der Schlaf flog, mit ihrem feinen Gehör Schritte in so später Stunde vernahm und nach der Ursache des Geräusches forschte? Er sah im Geiste das klare, scharfe Auge der Mutter; konnte sein Blick dem ihren begegnen, wenn die Erstaunte ihm in den Weg trat mit der Frage: „Wohin?“

Aber es ging nach seinem Wunsch, die gefürchtete Tür blieb geschlossen. Nachdem Froberg kurze Zeit in dem Juliusturme sich zu schaffen gemacht hatte, kehrte er in die Wohnräume zurück. Zum zweiten Mal kehrte Leonhard pochenden Herzens zum Turmgewölbe zurück, um bald darauf wieder den Rückweg anzutreten; nur wenige Schritte noch, und die Einsamkeit seines Schlafzimmers umfing Leonhard Froberg aufs neue.

Da — wie ein Eishauch überlief es ihn — ein matter Lichtstrahl brach sich durch die Spalte der sich öffnenden Tür; ein Arm, am Gelenk von weißer Manschette umschlossen, zeigte sich, dessen Hand mit einer Kerze in die Dunkelheit hinausleuchtete, und nun ward das ehrwürdige Antlitz Frau Gertruds sichtbar, von einer schlichten, weißen Haube umschlossen.

„Ist jemand draußen?“ fragte sie mit gedämpfter Stimme.

„Still — ich bin es, Mutter — Leonhard!“

Mit Ausbietung seiner ganzen Kraft brachte der Generaldirektor diese Worte hervor, die Zunge schien ihm den Dienst zu versagen.

Die alte Frau erschien in der Füllung der geöffneten Tür, die einen Einblick in das schlicht ausgestattete Zimmer, aus dem jedes Überflüssige verbannt war, gewährte.

„Du? — Und zu dieser Stunde? Und woher? Ich ängstige mich um dich, Leonhard, komm herein.“

„Nein, liebste Mutter," wehrte der Direktor ab. „Morgen will ich dir alles erklären — ein wichtiges Dokument, das ich in meinem Bureau vergessen . . . dazu der Gedanke an die Einbrüche . . . ich mußte das Papier in Sicherheit wissen . . . es machte mich nervös. — Aber bitte, sprich nicht über den Vorfall, mit keinem, hörst du, ich bitte dich herzlich darum.“

Frau Gertrud antwortete keine Silbe, sie nickte nur stumm mit dem Haupte und sah den Sohn an; das war der Blick, den Herr Leonhard kannte und gefürchtet hatte.

„Wie du willst, mein Sohn," sagte sie dann. „Und nun laß uns beide Ruhe suchen; Gott gebe uns Ruhe! Gute Nacht, Leonhard.“

„Gute Nacht, Mutter.“

Der Hausherr setzte seinen Weg fort; er bog in den kleinen Korridor ein, der schon wenige Schritte weiter an der Tür seines Schlafzimmers mündete. Frau Gertrud hatte die ihre nur angelehnt, ihr war, als müsse sie auf etwas warten, das da komme: wie an den Fleck gebannt stand sie auf der Schwelle. „Gott schütze meinen Sohn!" kam es unausgesprochen aus der Tiefe ihrer Brust. Eine Mutter sieht mit den Augen nicht allein, vorahnend auch mit dem Herzen. Plötzlich horchte sie auf. Klang es nicht aus jener Richtung, in der eben der nächtliche Wanderer verschwunden war, wie ein Fall? . . . „Leonhard!" flüsterte sie bebend.

(Fortsetzung folgt.)

Doppelsinnig.

In einem Dorfe riß dem durchfahrenden Justizamtmanne ein Strick am Wagen. Der Ortschulze holte sofort einen andern herbei. „Was bin ich schuldig?" fragte der etwas strenge Hüter des Gesetzes. „Bitte, sprechen Sie nicht von dieser Kleinigkeit," versetzte der Schulze, „Euer Gnaden haben um unser Dorf schon mehr als einen Strick verdient.“

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Feber.)

1. **Donnerstag.** Ignaz, Bischof und Mär. († 107); Ephraim der Syrer, Kirchenlehrer († 380). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 37 M., — Untergang um 4 Uhr 51 Min.; Tageslänge 9 Stunden 14 Minuten.

2. **Freitag.** Mariä Lichtmess. Kornelius, Hauptmann und Bisch. († im 1. Jahrh.) — Festevangel. (Luk. 2, 22—32): Maria bringt der Vorschrift des Gesetzes gemäß, das zwar auf sie keine Anwendung hatte, bei der Darstellung Jesu im Tempel das Opfer der Armen: Simeon preist voll Freuden das Jesuskind als das Licht der Völker.

3. **Samstag.** Blasius, Bisch. u. Mär. († 316); Gosbert, Bisch. († 859); Ansgar (Oskar), Erzbisch. († 865).

4. **Sonntag.** (Septuagesima.) Evangelium (Matth. 20, 1—16): Jesus lehrt im Gleichnis vom Weinberge, daß alle Menschen zum Eintritt in das Reich Gottes berufen sind und daß alle den ewigen Lohn empfangen sollen. — Veronika, Bef. († um 70); Andreas Korfini, Bisch. († 1373); Rhabanus Maurus, Erzbischof († 856).

5. **Montag.** Maatha, Jungfr. u. Mär. († 304); Adelheid, Äbtissin († 1015); 26 japanische Märtyrer († 1597).

6. **Dienstag.** Dorothea, Jungfr. und Mär. († 304); Titus, Bisch. († 98); Amand, Bisch. († 675).

7. **Mittwoch.** Romuald, Ordensstifter († 1027); Richard, König († 722). — Vollmond um 4 Uhr 28 Min. morgens.

8. **Donnerstag.** Johann von Matha, Ordensstifter († 1213). — 9. **Freitag.** Apollonia, Jungfr. und Mär. († 249); Uto, Abt († 760); Cyrillus von Alexandrien († 344).

10. **Samstag.** Scholastika, Jungfrau († 542); Wilhelm, Erzb. († 1175). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 23 Min., — Untergang um 5 Uhr 6 Min.; Tageslänge 9 Stunden 43 Min.

11. **Sonntag.** (Sexagesima.) Evang. (Luk. 8, 4—15): Jesus lehrt am Gleichnis vom Sämann und vom Samen, wie das Wort Gottes verschiedene Aufnahme in den Herzen der Menschen findet. — (Fest der Unbefleckten in Lourdes.) Adolf, Bischof von Osnabrück († 1224); Desiderius, Bischof und Märtyrer († 608); 7 Stifter des Servitenordens.

12. **Montag.** Eulalia, Jgfr. u. Mär. († 403); Reginald, Bef. († 1220). — 13. **Dienstag.** Katharina von Ricci, Jungfrau († 1589); Gregor II. († 731); Cestor, Priester († 379); Eberhard, Bef. († 1237).

14. **Mittwoch.** Valentin, Bisch. und Mär. († 249); Antonin, Abt († 830); Bruno von Querfurt, Bischof († 1009).

15. **Donnerstag.** Faustina und Jovita, Mär. († 121); Walafried, Abt. — Letztes Viertel um 2 Uhr 53 Min. morgens.

11. Feber.

Sonntag Sexagesima.

(Evangelium des heil. Lukas 8, 4—15.)

In jener Zeit, als sehr viel Volk zusammenkam und aus den Städten zu Jesus herbeieilte, sprach er gleichnißweise: Der Sämann ging aus, seinen Samen säen; und da er säte, fiel einiges an den Weg hin und wurde zertreten und die Vögel des Himmels fraßen es. Anderes

fiel auf felsigen Grund; und da es aufgegangen, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Anderes fiel unter die Dornen und die Dornen, die mitwuchsen, erstickten es. Anderes fiel auf gute Erde und ging auf und gab hundertsältige Frucht. Indem er dies sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, was dieses Gleichnis bedeute. Und er sprach zu ihnen: Euch ist es gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes zu verstehen; den übrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und nicht verstehen. Das Gleichnis aber bedeutet dieses: Der Same ist das Wort Gottes. Die an dem Wege hin, sind die, welche es hören; dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die auf dem felsigen Grunde sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln, sie glauben eine Zeitlang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Das, was unter die Dornen fiel, sind die, welche es angehört haben, von dannen gehend aber von den Sorgen, Reichtümern und Wollüsten des Lebens im Fortgange erstickt werden und keine Frucht bringen. Was aber auf die gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören und es in aufrichtigem und gutem Herzen behalten und Frucht bringen in Geduld.

Erklärung:

Das Evangelium des Sonntags Sexagesima, des zweiten Sonntags der in Zeiten schwerer Bedrängnis von frommen Christen freiwillig geübten Vorfaste, zeigt uns im Bilde des Sämanns, der ausging, seinen Samen zu säen, die verschiedenartige Aufnahme des Wortes Gottes bei den Menschen. Den Anlaß zu diesem wunderbaren Gleichnis mag die große Menge Volkes gegeben haben, die zusammenkam und aus den Städten zu Jesus herbeieilte, um der Predigt des großen „Propheten“, als was viele davon Jesum ansahen, zu lauschen. Es waren gewiß nicht alle, wie es bei großen Volksmengen stets der Fall ist, aus Begierde nach dem Worte Gottes gekommen, sondern manche mehr aus Neugierde, namentlich aus den Städten. Zu dieser Volksmenge sprach Jesus obiges Gleichnis vom Sämann und seinem Samen.

Für die Zuhörer, welche zum ersten Male dieses Gleichnis hörten, mag es etwas schwer verständlich und rätselhaft geklungen haben. Selbst den Aposteln, die schon länger mit Jesus verkehrten und seine Rede in Gleichnissen kannten, war der Sinn des Gleichnisses unklar und sie fragten ihn, „was dieses Gleichnis bedeute“. Auch Jesus gibt zu, daß seine Gleichnisse tiefe Geheimnisse Gottes bergen, die voll zu verstehen nur Auserwählten, vor allen den Aposteln, als den Verkündern der göttlichen Geheimnisse, d. h. der göttlichen Offenbarung, gegeben ist.

Denn er sprach zu ihnen: „Euch ist es gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes zu verstehen; den übrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und nicht verstehen.“ Christus will damit nicht sagen, als ob seine Lehre eine Art Geheimwissenschaft sei, die nur „Gingeweihten“ voll mitgeteilt wird. Er will vielmehr sagen, daß die göttliche Offenbarung für den menschlichen Verstand schwer faßbar ist, weil der Mensch mit seinen Sinnen das Geistige, Übernatürliche, Ewige, Göttliche nicht leicht begreift und darum sinnfälliger Bilder, der Gleichnisse bedarf, um das Übersinnliche zu fassen. Die Jünger Jesu sollten freilich eine tiefere Kenntnis der göttlichen Offenbarung besitzen, um sie wieder anderen zu vermitteln und in ihrem eigenen Leben umso besser auszuprägen. Darum wird ihnen durch eine besondere Gnade und Erleuchtung gegeben, „das Geheimnis des Reiches Gottes zu verstehen“.

Das Reich Gottes ist die Kirche Jesu Christi, die noch heute, nach fast 2000jährigem Bestande vielen Menschen ein Geheimnis geblieben ist, das sie nicht verstehen oder nicht verstehen wollen. Sie sehen und sehen doch nicht, was die Kirche Gottes, Segensvolles stiftet, sie hören und verstehen doch nicht, was sie Erhabenes, Simmlisches, Göttliches verkündet. Und doch könnten sie sehen und verstehen, wenn sie wollten, wenn sie ihre Sinne, ihren Verstand recht gebrauchen und ein wenig anstrengen wollten. Denn das Reich Gottes braucht Gewalt und nur die Gewalt anwenden, reißen es an sich; darum müssen wir auch unseren Verstand etwas anstrengen, um das nötigste Verständnis unserer hl. Religion uns anzueignen. Wenn wir das Unsrige tun, wird Gott uns beistehen mit seiner Erleuchtung, wie Christus den Jüngern auf ihre Bitte folgende Deutung des Gleichnisses gab: „Der Same ist das Wort Gottes.“ Wie einfach und schön ist dieser Vergleich! Der Same ist eines der größten Geheimnisse der Natur, das bis auf unsere Tage trotz allen Fortschrittes der Wissenschaft noch nicht voll aufgeklärt ist. Denn noch kein Gelehrter kann das Geheimnis des aus unscheinbarem Samenkorn entstehenden Lebens erklären, noch weniger ein Samenkorn nachmachen. Auch das Wort Gottes ist unscheinbar in seiner äußeren Darbietung, aber voll tiefster Geheimnisse. Das Wort Gottes birgt aber auch das Leben wie das Samenkorn und will Leben hervorbringen.

Der Same einer Gattung ist in der Regel gleichartig und besitzt die gleichen Eigenschaften. So haben die Weizen- oder Gerstenkörner — schon vor Tausenden Jahren das gleiche Aussehen und die gleiche Beschaffenheit gehabt wie heute. Ob und wieviel aber Frucht bringen, hängt meist von äußeren Verhältnissen, Boden, Klima, Wässerung, Pflege usw. ab. So auch das

Wort Gottes, das sich gleich bleibt heute u. in tausend Jahren, das aber Frucht bringt je nach der Aufnahme, die es bei den Menschen findet. Bei den einen fällt es daneben auf den Weg, statt auf den Acker, und wird zertreten oder aufgefressen. Christus meint damit jene, „welche das Wort Gottes zwar hören“, sich in der christlichen Religion unterrichten lassen, aber es gleichsam nur als Nebensache behandeln. Sie haben zwar auch das Wort Gottes so nebenbei gehört, „dann aber kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden“.

Geistige Trägheit oder Hochmut und Zweifelsucht, die das Wort Gottes nicht erst keimen und Wurzel fassen lassen, fressen das göttliche Samenkorn wieder auf und so kommen solche Leute um Glaube und Seligkeit. Andere bekunden anfangs Glaubenseifer, aber sie haben keine Ausdauer. Jesus vergleicht mit ihnen den Samen, der auf felsigen Grund fiel. Sie „nehmen das Wort Gottes mit Freuden auf, wenn sie es hören, aber sie haben keine Wurzel, sie glauben eine Zeitlang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab“. Das Wort Gottes bedarf eben eines lockeren Bodens, eines demütigen, lauterer Herzens, um Wurzel zu fassen. Auf dem harten Gestein des Egoismus, der Selbstsucht, des Eigenwillens, kann Gottes Wort nicht gedeihen. Eine größere Versuchung, eine Anforderung an die menschliche Eigenliebe, zu entsagen, Opfer zu bringen, sich zu verdemütigen, für den Glorben etwas zu leiden bringt diese Schwachgläubigen zu Falle.

Eine dritte Art Hörer des Wortes Gottes gibt es, bei denen der göttliche Same gleichsam unter die Dornen fiel. Jesus bezeichnet damit jene, „welche das Wort Gottes zwar angehört haben, aber keine Frucht bringen“. Denn sie ersticken in den Sorgen, Reichtümern und Wollüsten des Lebens, sie nehmen sich keine Zeit oder sie haben nicht den Mut zur Pflege des religiösen Lebens; ihnen geht das Erdenleben mit seinen Alltagsorgen, die Jagd nach Reichtümern und der größtmögliche Genuß des Erdendaseins über das Reich Gottes, über das Ewige und Übernatürliche, oder sie bringen nicht die Kraft auf, das Gestrüpp ihrer Leidenschaften und menschlichen Schwächen auszureißen, um dem Wirken des Wortes Gottes, der hl. Religion in ihrem Herzen Platz zu machen. Darum bringen sie keine Frucht des Wortes Gottes. Es sind die fruchtlosen Christen, die zwar Christen sein, aber nicht nach dem wahren Christentum leben wollen.

Zuletzt, wohl um anzudeuten, daß es nicht die große Masse ist, spricht Jesus von denen, bei welchen der Same des Wortes Gottes auf die gute Erde fiel. „Es sind die, welche das Wort hören und es in aufrichtigem und gutem Herzen behalten und Frucht bringen in Geduld.“ Das Hören

des Wortes Gottes ist das Erste, was von uns verlangt wird. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Aber nicht das Hören, sondern das Behalten und Fruchtbringen ist die Hauptsache. Während aber auch ein Ungläubiger das Wort Gottes hört, wird es nur „ein aufrichtiges und gutes Herz“ behalten. Frucht bringt jedoch das Wort Gottes gleich dem Samen des Sämanns nur „in Geduld“. Nicht über Nacht oder rasch wie das Unkraut sproßt das Wort Gottes empor, sondern nur langsam gleich dem guten Samen auf gutem Erdreich. Viel Geduld, d. h. viel Pflege, viel Ergebung, viel Opfer und Entsagung ist nötig, ehe das Wort, das Reich Gottes in unserem Herzen, in der ganzen Menschheit Wurzel faßt und Frucht bringt. Alle Hast, Ungeduld, Übereilung ist dabei von übel. Je mehr Frucht wir bringen wollen, mit desto größerer Geduld müssen wir uns ausrüsten. Man wird nicht in einem Tage ein Heiliger, es sei denn durch ein außerordentliches Wunder Gottes. Darum haben wir Geduld mit uns selbst, Geduld mit unseren Mitmenschen, Geduld selbst mit unserer hl. Kirche, wenn die Früchte des Wortes Gottes, des hl. Glaubens, der christlichen Religion nicht so schnell, als wir wünschten, sich zeigen. Das gilt auch vom gegenwärtigen, großen Kriege, in dem der göttliche Sämann seinen Samen, seine guten Lehren, austreut. Bei den einen sind ihre Lehren vergebens, denn ihr Hochmut raubt ihnen die guten Gedanken, damit sie nicht gläubig werden. Bei den andern ist die Wirkung der Kriegslehren nur eine kurze, die nächste Versuchung ertötet den guten Keim wieder.

Die dritten kommen vor lauter Kriegsjorgen, Kriegsgeschäften, Kriegsgewinnen oder Sinnenlust gar nicht dazu, über diese Lehren nachzudenken und die Folgerungen daraus zu ziehen, d. h. ihr Leben zu bessern. Nur ein kleiner Teil der Menschen bringt den heilsamen Lehren dieses furchtbarsten aller Kriege ein demütiges, aufrichtiges, gutes Herz entgegen. Nur bei diesen wird der Krieg gute Früchte bringen. Doch haben wir dabei Geduld! übersehen wir nicht das Gute über dem Schlechten. Der Krieg wird bei vielen Menschen und bei den Völkern der Erde erst nach Jahren und Jahrzehnten seine guten Früchte zeitigen, denn das Wort Gottes wird niemals fruchtlos ausgestreut auf Erden.

Wie viel sind „einige“.

Der General von Ssing, der frühere Kommandant des Berliner Zeughauses, ein verdienstvoller Offizier, der im Kriege 1870—71 eines Armes beraubt wurde, und der dann seine reichen militärischen Kenntnisse dazu verwandte, die Waffensammlung auszubauen, die im Berliner Zeughaus ist, mußte das folgende Geschichtchen vom Fürsten Bismarck zu erzählen: Bald nach dem Einzug der siegreichen

Truppen in Berlin, fragte eines Tages Fürst Bismarck den General von Ssing: „Sagen Sie, lieber General, was verstehen Sie unter „einige“? Einige sind doch wohl drei oder vier? Nicht wahr?“ — „Je nun, Excellenz, einige, das können wohl auch fünf bis sechs sein!“ meinte General von Ssing. „Na, schön,“ erwiderte Bismarck, „ich wollte nur vorher einmal Ihre Ansicht wissen. Seine Majestät sagte mir nämlich, ich sollte mir einige von den erbeuteten französischen Geschützen für meinen Park in Schönhausen geben lassen. Wollen Sie also die Güte haben, mir sechs Geschütze bereitzustellen!“ Das war eins jener diplomatischen Kunststückchen, die Bismarck eben auch in kleinen Dingen nicht verschmähte.

Rechtskunde

Der neue Gebührentarif

sieht außer der Änderung der drei Gebührentarifen auch sonstige Erhöhungen der Gebühren und Abgaben vor, worüber mitunter Unklarheit herrscht. Wir bringen daher die wichtigsten Bestimmungen des neuen Gebührentarifes in den folgenden Nummern.

Gewerbe-Anmeldungen.

An Stempel-Gebühren sind zu entrichten bei Anmeldungen zum Betriebe eines freien oder handwerksmäßigen Gewerbes oder Gesuche um Erlangung eines konzessionierten Gewerbes in Städten mit mehr als 50.000 Einwohnern vom ersten Bogen 8 K; in Städten mit 10.000 bis 50.000 Einwohnern vom ersten Bogen 6 Kronen; in Städten von 5000 bis 10.000 Einwohnern vom ersten Bogen 4 K; in allen übrigen Orten vom ersten Bogen 3 Kronen (von den übrigen Bogen 2 K), außerdem ist der Selbstbetrag auf 5 Proz. des Jahresbetrages der bezüglichen Erwerbsteuer, u. zw. mit der ersten Erwerbsteuerrate nachzuzahlen.

Anmeldungen der Verlegung fester Betriebsstätten an einen anderen Standort derselben Gemeinde, u. zw. bei freien, handwerksmäßigen und konzessionierten Gewerben frei.

Die Stempelgebühren betragen ferner bei Gesuchen von Konzessionsträgern 2 K; um freihändige Verleihung von Tabaktrafiken 3 K; der Trafikanten um Bewilligung zum Postwertzeichenverschleiß 3 K; um Lizenzen zur Abhaltung von Tanzunterhaltungen 3 K; um die Offenhaltung öffentlicher Lokale über die Sperrstunde, Ausstellung von Sehenswürdigkeiten 3 K; der Vereine um Bewilligung von Vorstellungen, Produktionen, Konzerten, Schaustellungen usw.: a) gegen zahlbaren Zutritt die Eingabe und die Lizenz je 3 K; b) ohne zahlbaren Zutritt die Eingabe 2 K, die Lizenz gebührenfrei.

Außerdem können Land und Gemeinde oder Bezirkshauptmannschaft noch besondere unmittelbar zu entrichtende Gebühren für Tanzunterhaltungen, Konzerte, Theater usw. auflagen.

Trappisten.

Die Trappistenmönche sind Zisterzienser von der strengen Observanz, benannt nach ihrem Stammkloster La Grande-Trappe im Arrondissement Mortagne des französischen Departements Orne, wo Abbé de Rancé 1644 diese Reform des Ordens einführte, die 1678 von Papst Innozenz XI. bestätigt wurde. Die Trappisten tragen weißen Habit, schwarzes Skapulier mit Kapuze und im Chor weiße Cuculla (langes, faltenreiches Gewand). Sie widmen sich in der strengen Lebensweise der ersten Zisterzienser dem Gebet, Studium, der Landkultur, der Pflege des Handwerks, der Missionstätigkeit, und verbreiten so ungemein viel Segen, so un-

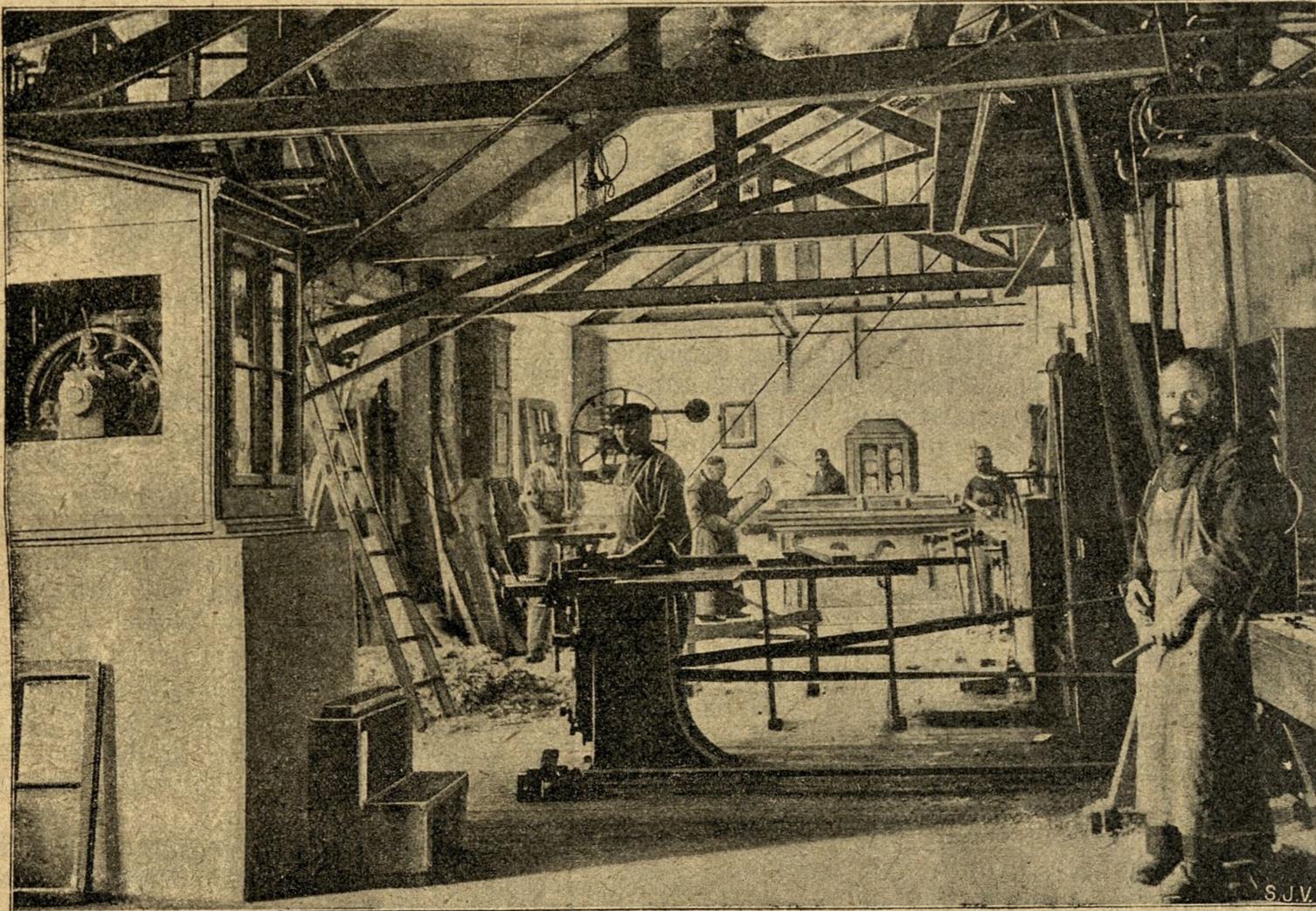
rer wirtschaftlichen Betätigung, die den Bewohnern Bosniens so ungemein zu statten kommt und doch nur einen Ruhmestitel der Arbeit dieser ernstesten und gegen sich selber so strengen Mönche bildet. Jeden unwissenden Spötter sollte man einmal dahin senden können. Durch das, was er dort schauen könnte, würde er gewiß bald anderer Meinung werden.

Die alte Frau mit der Butte.

Die Herzensgüte des Erzherzogs Karl Franz Josef läßt u. a. folgendes Geschichtchen erkennen: Herzogin Antonia von Parma fuhr mit ihm einmal im Auto von Schwarzenau zum Jagdhaus St. Jakob im Walde. Gleich auf dem ersten Berg hinter Schwarzenau, dem Pfaff, sahen

Das Schweißtuch der Veronika.

Nach einer alten Überlieferung sandte der römische Kaiser Tiberius drei Jahre nach Christi Himmelfahrt vertraute Männer nach Jerusalem, um Zeugnisse über alle Gerüchte, die er von Jesu Tode und Auferstehung vernommen, zu sammeln. In Jerusalem wird nun dem kaiserlichen Abgesandten Veronika als eine Frau bemerkbar gemacht, die noch ein wahres Abbild von diesem Jesus besitze. Man überredet die fromme Frau, mit den Gesandten zum Kaiser selbst nach Rom zu reisen. Sie geht mit und kommt mit ihrem kostbaren Schätze, dem Schweißtuche, in Rom an. Kaiser Tiberius liegt eben krank darnieder, aber er läßt Veronika zu sich rufen, um von ihr selbst zu hören, wie es sich mit dem Bildnisse, das sie von dem „so außerordentlichen Mann von Nazareth“ besitze, verhalte. Sie trat vor den Kaiser, und breitete vor ihm das Schweißtuch aus. Der heidnische Monarch betrachtete es mit einem ganz eigenen Gefühle, und wurde durch diesen Anblick wieder gesund. — Das Schweißtuch kam später durch Veronika selbst in die Hände des hl. Clemens, nachherigen dritten Nachfolgers des hl. Petrus auf dem römischen Stuhle, und eine Reihe von Päpsten gibt in den folgenden Zeiten Zeugnis von der Wahrheit des in dieses Schweißtuch gemachten Abdruckes des göttlichen Antlitzes und von der Echtheit dieses Schweißtuches. Paul V. setzte dasselbe in der Peterskirche bei, wo es sich heute noch befindet.



Trappisten-Abtei in Maria stern in Bosnien.
(Trappisten als Lehrer und Förderer des Handwerks.)

ter anderen Gegenden auch in ihrer Abtei Maria stern in Bosnien, wo sie als die glänzendsten Pioniere echt christlicher Kultur angesprochen werden können. Man kann sich denken, welch' ein Segen solche Ordensleute für Gegenden bilden, wo es gilt, die Bevölkerung sittlich und wirtschaftlich vorwärts zu bringen und eine moderne Kultur zu verbreiten, die nicht, wie es sonst der Fall ist, mit einer Ausbeutung verbunden ist, der sich Weltleute, die sich als Kulturbringer aufspielen, so leicht schuldig machen. Was den Ordensmann treibt, ist ja nur die wahre Gottes- und Nächstenliebe, die ihn entsagen lehrt, um andere wahrhaft glücklich zu machen. Unsere zwei Bilder zeigen uns die bosnischen Trappisten in ih-

beide eine alte Frau mit einer offenbar schwer beladenen Butte mühsam den steilen Weg hinaufschreiten. Der Erzherzog blickte bald die Herzogin an, bald lugte er nach der alten Frau aus, die unter allen Zeichen der Ermüdung ihre Last schleppte. — Die Herzogin machte dem Schweigen ein Ende, indem sie den Erzherzog fragte, ob er etwas dagegen einzuwenden hätte, wenn sie die alte Frau mitfahren ließe. Da erwiderte der Erzherzog freudig: „Siehst du, auch ich wollte dich darum bitten, aber ich wußte nicht, ob es dir recht wäre.“ Der Chauffeur mußte halten und die brave Landfrau stieg ins Auto. Beim Geben und Ausladen der schweren Butte half der Erzherzog mit und sie fuhren mit der Butterfrau weiter gegen St. Jakob.

Der Blutbecher.

Kaiser Konstantin, der nebst mehreren Grausamkeiten seinen leiblichen Bruder Theodosius, einen Diakon, am selben Tage, wo ihm derselbe bei der Kommunion den Kelch mit dem heiligsten Blute gereicht, unerschuldig hatte ermorden lassen, glaubte von dieser Stunde an, er sehe immer seinen Bruder in der Diakonkleidung ihm nachsetzen, und ihm einen Becher voll Blut darreichen mit den Worten: „Trinke, grausamer Bruder, trinke nur!“ — Der Kaiser entflohen aus seinem Palaste, eilte nach Sizilien, aber nirgends genoß er Ruhe, bis er endlich im Jahre 668 zu Syrakus durch Meuchelmord sein Leben endete.

Der Herr „Zugführer“.

Das erzherzogliche Paar war im Automobil nach Radworna gefahren, hatte den Kraftwagen am Waldrand stehen gelassen und kehrte verstaubt, hungrig und durstig in einer kleinen Wirtschaft ein. Nachdem

die Wirtin für ihre Gäste gesorgt hatte, setzte sie sich zu ihnen und erzählte, sie habe einen Sohn, der auch in Kolomea diene, aber beim Infanterieregiment. Für den habe sie fünf Kronen zusammengespart, ob wohl der Herr „Zugsführer“ so gut wäre, dem Burschen das Geld zu bringen? — „Recht gern!“ sagte der Erzherzog, „wenn Sie mir das Vertrauen schenken!“ Als sie die wohlabgezählten fünf Kronen brachte, hatte die Wirtin auch ein ziemlich großes Paket im Arm und meinte, wenn der Herr schon so gut sei, die fünf Kronen zu überbringen, ob er vielleicht die reine Wäsche auch noch mitnehmen würde? — „Die übernehme ich,“ rief lachend Erzherzogin Zita und streckte die Hände danach aus. — In Kolomea ließ der Erzherzog noch am selben Abend den Mann kommen, richtete ihm Grüße von der Mutter aus, die Erzherzogin gab ihm das Paket mit der Wäsche, der Erzherzog das ersparte Geld, das aber mittlerweile — Zinsen getragen hatte.

paar ihren Sohn. Die zahlreichen Gäste, Herren und Damen, waren schon eine Weile im Hause des Gastgebers versammelt und man schickte sich an, unter heiteren Gesprächen an der Mittagstafel Platz zu nehmen. Der Gastgeber saß oben mit seinen ältesten Geschäftsfreunden, in der Mitte der Tafel sein Schwiegersohn, Herr C. Die Suppe wird aufgetragen, Herr C. schaut nach seinem Schwiegervater hinüber, doch dieser achtet nicht darauf, denn er ist in lebhaftem Gespräch mit seinem Nachbar. Da erhebt sich Herr C. ruhig von seinem Sitze und schlägt mit dem Messer an sein Glas. Man schaut verwundert auf. Schon vor der Mahlzeit einen Toast ausbringen, ist außergewöhnlich. Indessen tritt lautlose Stille ein. „Wir wollen jetzt das Tischgebet sprechen, wenn es Damen und Herren gefällig ist“ . . . ertönte die klangvolle Stimme des Schwiegersohnes. Alle erhoben sich, eifrige und laue Katholiken, Protestanten, Juden, Freimaurer, Atheisten, manche etwas ver-

lich auch alle anderen. Was sie innerlich gedacht haben, ist mir gleichgültig. Seinen Glauben vor Gleichgesinnten bekennen ist nicht von Belang, aber dies vor Anhängern anderer Konfessionen oder vor Ungläubigen zu tun, das ist die Pflicht eines echten Katholiken.“

Edles Selbstvergeßen.

Der Missionär P. Beduski erzählt aus seiner Missionsstation in Afrika: Als die Nachrichten des europäischen Krieges, des blutigsten, den die Welt je gesehen, zu uns drangen, sahen wir die jährlichen Unterstützungen, welche uns aus Europa zufließen, zum größten Teile versiegen. So mußten wir daran denken, die Zahl unserer Katechisten zu verringern, die weniger fähigen zu entlassen, den anderen aber den Gehalt herabzusetzen. — Das war ein schmerzlicher Schlag für uns. Umso trostreicher war das großmütige Verhalten einiger unserer Katechisten. — Da kam eines Tages Katechist Joanna Katalifao

Zeichen der Vergangenheit.

Die Zeitgenossen Noahs hatten mehr als hundert Jahre geschwelgt und in wenigen Tagen verschlang sie die Sintflut. — Sodom und Gomorra hatten mit der Länge der Zeit alles mit dem Giftthauche des Lasters in und um sich verpestet und in wenigen Stunden verbrannten und versanken sie. — Pharaon, der so lange das Volk Israel mißhandelte, wurde in wenigen Minuten samt seiner ganzen Heeresmacht im Meere begraben. — Jerusalem ließ sich durch den Ruf des Heilandes nicht ablenken von seinem Irrwege, noch durch seine Tränen seine Herzenshärte erweichen, sondern beflechte sich mit furchtbarer Blutschuld, bis die Bornegerichte plötzlich über dasselbe hereinbrachen und kein Stein auf dem andern blieb.

Charaktervoll.

Der reiche Kommerzienrat N. hatte ein großartiges Festessen veranstaltet. Leute aller Konfessionen waren eingeladen. Das brachten die Geschäftsinteressen nun einmal mit sich. Der Kommerzienrat selbst war Katholik und erfüllte die Pflichten seiner Religion, wenn er auch sonst als Weltmann galt. Seine Tochter war an einen Fabriksherrn in einer anderen großen Stadt verheiratet. Dieser Schwiegersohn, ein sehr ehrenwerter, entschiedener Mann, ist ein eifriger Katholik, der mit Wort und Tat für seinen Glauben eintritt. Durch die tiefe Religiosität des Mannes war die Frau ebenfalls recht fromm geworden, und in diesem Geiste erzog das christliche Ehe-

paar ihren Sohn. Die zahlreichen Gäste, Herren und Damen, waren schon eine Weile im Hause des Gastgebers versammelt und man schickte sich an, unter heiteren Gesprächen an der Mittagstafel Platz zu nehmen. Der Gastgeber saß oben mit seinen ältesten Geschäftsfreunden, in der Mitte der Tafel sein Schwiegersohn, Herr C. Die Suppe wird aufgetragen, Herr C. schaut nach seinem Schwiegervater hinüber, doch dieser achtet nicht darauf, denn er ist in lebhaftem Gespräch mit seinem Nachbar. Da erhebt sich Herr C. ruhig von seinem Sitze und schlägt mit dem Messer an sein Glas. Man schaut verwundert auf. Schon vor der Mahlzeit einen Toast ausbringen, ist außergewöhnlich. Indessen tritt lautlose Stille ein. „Wir wollen jetzt das Tischgebet sprechen, wenn es Damen und Herren gefällig ist“ . . . ertönte die klangvolle Stimme des Schwiegersohnes. Alle erhoben sich, eifrige und laue Katholiken, Protestanten, Juden, Freimaurer, Atheisten, manche etwas ver-

zum Vater Superior. „Vater“, sagte er, „ich habe gehört, daß du kein Geld mehr aus Europa erhältst und daß du viele Mühe hast, um den Unterhalt für die Katechisten aufzubringen. Vater, schicke sie nicht fort, sondern höre meinen Vorschlag! Bis jetzt gabst du mir 5 Rupien (das ist ungefähr 10 K) für den Monat. Gib mir von nun an bloß 3 Rupien (mithin ungefähr 5 K) und verwende die übrigen zwei für einen anderen Katechisten; denn Vater, bedenke, was soll aus unseren Kindern werden, wer soll sie unterrichten, wenn du die Katechisten entläßt? Würden sie nicht bald eine Beute der Irrgläubigen werden?“ Gerührt nahm Vater Superior den Vorschlag des opferwilligen Regers an. Und dabei blieb es nicht. Durch dieses Beispiel edler Selbstvergeßenheit ermuntert, kam bald ein zweiter,



Trappisten-Abtei in Maria stern in Bosnien.
(Trappisten bei der Feldarbeit.)

ein dritter — und jeder verzichtete freiwillig auf 1 oder 2 Kupien seines Gehaltes.

Kriegschronik.

9. Jänner. Zwischen Putnamündung und Jocsani der Feind hinter den Sereth zurückgeworfen. 550 Gefangene wurden eingebracht. Beiderseits der Susita vergebliche opferreiche Gegenangriffe des Feindes. 900 Gefangene und 3 Maschinengewehre. — Starke russische Angriffe südwestlich Riga sowie Vorstöße kleinerer Abteilungen zwischen Rüste und Narocz-See erfolglos. — Die Ententemächte überreichten der griechischen Regierung ein

abgewiesen. — Das englische Schlachtschiff „Cornwallis“ im Mittelmeer von einem feindlichen Unterseeboot versenkt. Das englische Flugzeugschiff „Ben Machree“ wurde am 2. Jänner im Hafen der Insel Castello durch Geschützfeuer zum Sinken gebracht. — Annahme der befristeten Forderung des Vierverbandes durch Griechenland.

11. Jänner. Südlich der Ditoz-Strasse der Feind aus Höhenstellungen geworfen. Günstiger Fortgang der Kämpfe am Mündungswinkel des Sereth. — Ein Seeflugzeuggeschwader hat in der Nacht auf den

12. Jänner neuerlich das feindliche Abwehrflugfeld von Beligna erfolgreich mit Bomben belegt. Vor Balona ging das

italienische Linienschiff „Regina Margherita“ durch Mine oder Torpedoschuß unter. 600 Mann sollen umgekommen sein. — Angriffe der Engländer nördlich der Ancre brechen zusammen. Westlich der Maas und in den Vogesen Artilleriekampf. — An der Bahn Wilna—Dünaburg russische Kompagnien abgewiesen. — Eine Note Deutschlands und Osterreichs an die Neutralen als Antwort auf die Note der Entente. — Die Feinde geben ihre Friedensbedingungen bekannt.

12. Jänner. Mihaela westlich Badeni durch türkische Truppen gestürmt. 400 Gefangene, einige Maschinengewehre. Die Bulgaren nahmen ein noch von den Russen besetztes Kloster nächst der Mündung des Buzenflusses. Beiderseits des Ditoz-Tales wiesen die Verbündeten starke russische Angriffe teilweise im

Sandgemenge ab. Nördlich des Slanietales gewinnen deutsche Abteilungen Gelände und Beute. — Nördlich der Ancre neue Angriffe der Briten gegen Serre blutig abgewiesen, in einer Vorstellung setzte sich der Feind fest. — Aufruf Kaiser Wilhelms an sein Volk als Antwort auf die Friedensbedingungen der Entente.

13. Jänner. Südwestlich von Herestrau nehmen unsere Truppen die wichtige Höhe 704. Ein russischer Vorstoß am Sereth bei Braila abgeschlagen. An der Bahn Braila—Galatz Badeni genommen. Am Südennde des Ochrida-Sees weisen f. u. f. Truppen einen französischen Vorstoß zurück. In Warschau feierliche Eröffnungssitzung des polnischen Staatsrates. An der Küste Mitteldalmatiens wird der österreichische Dampfer „Zagreb“ ohne

Warnung von italienischen Seestreitkräften versenkt.

14. Jänner. In den Waldkarpathen starke russische Angriffe abgeschlagen.

15. Jänner. Ein russischer Massenangriff am Sereth bei Namoloasa abgeschlagen. Neue feindliche Angriffe in den Waldkarpathen zwischen Casinu, und Susital und bei Jundeni abgewiesen.

16. Jänner. Neue heftige Angriffe der Gegner zwischen Casinu- und Susital abgewiesen. An der Westfront Artilleriekämpfe. Die Schweiz verstärkt ihre Mobilisation. Griechenland nimmt das Entente-Ultimatum an. In Berlin tritt eine Konferenz deutscher, österreichischer und ungarischer Minister über Ernährungsfragen zusammen.

17. Jänner. Südlich der Ditozstrasse brechen starke russische Angriffe zusammen. — Bei Loos an der Westfront kommt es zu erbitterten Kämpfen. — Sasonow wird zum russischen Botschafter in London ernannt. Der russische Kriegsminister General Schuwajew wird durch General Belajew ersetzt.

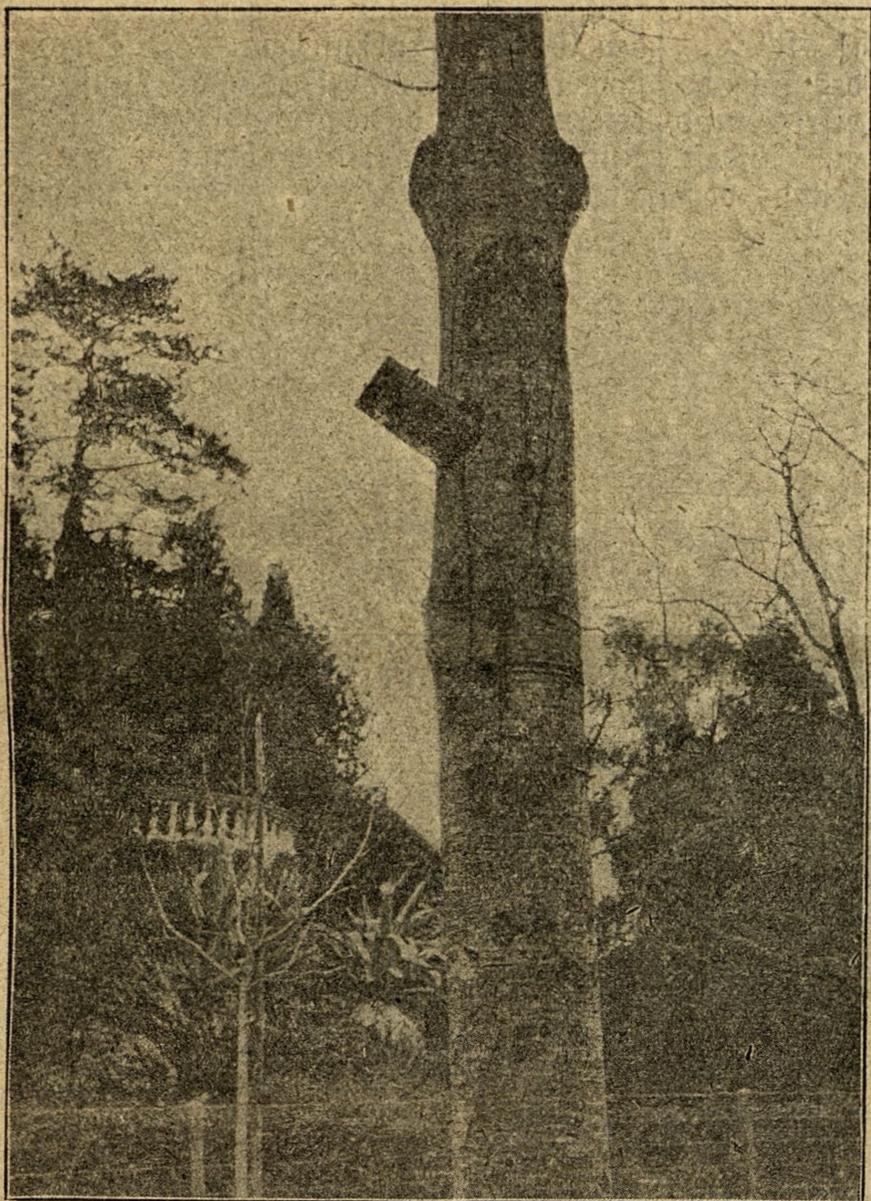
18. Jänner. Neue heftige Angriffe des Feindes zwischen dem Susita- und Casinutal scheitern restlos. — Die englische Admiralität gibt die Kaperung zahlreicher Dampfer im Atlantischen Ozean durch ein deutsches Kaperschiff zu.

19. Jänner. Am Sereth wird der Ort Manesti erstürmt. Nördlich des Susitalales brechen fünf russische Anstürme zusammen. — Die russischen Minister Pokrowsky und Schachowsky werden beurlaubt.

20. Jänner. Bei der Erstürmung des Brückenkopfes Manesti 556 Gefangene, 2 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer eingebracht. — Im Westicanesti-Abchnitt russische Artillerie gegen unsere Stellungen. Angriffsversuche der Russen scheiterten. Einer unserer Flieger zwingt bei Marmaros-Sziget ein feindliches Flugzeug zum Landen. In den Ostkarpathen kommt ein geplanter feindlicher Angriff an der Valeputna-Strasse im deutschen Artilleriefeuer nicht zur Entwicklung.

21. Jänner. Abweisung feindlicher Aufklärungsgruppen im Odobestigebirge. Südlich Mielnica stießen Abteilungen des Brüner J.-R. Nr. 8 überraschend in die russischen Gräben vor und brachten 1 Offizier, 109 Mann, 1 Maschinengewehr und einen Minenwerfer ein. — Bei Lens ein schwächerer englischer Angriff abgeschlagen. — Südlich des Ochrida-Sees bereiteten unsere Truppen einen feindlichen Vorstoß

22. Jänner. Die Bulgaren gewannen bei Tulcea das Nordufer des St. Georgsarmes. An der unteren Putna Abweisung russischer Angriffe. Bei der Armee des Generalobersten von Köbez teilweise heftiger Geschützkampf. — Nächst Görz Graben, brachten 3 Offiziere und 134 Mann als Gefangene ein und erbeuteten drei Maschinengewehre. — Bei Armentie-



Ein in einem Baume stecken gebliebenes Geschöß.

Ultimatum, das die Annahme der in der Note vom 31. Dezember enthaltenen Forderungen verlangt.

10. Jänner. Im Susita- und Casinutale unser Angriff vorwärts getragen, nördlich der Ditoz-Strasse mehrere russische Stellungen gestürmt. 800 Gefangene und 6 Maschinengewehre. — An der Westfront Artilleriefeuer. Nördlich Opern ein feindlicher Angriff abgeschlagen, südlich Opern Vorstöße feindlicher Patrouillen erfolglos. Bei Beaumont konnte der Feind ein vorspringendes Grabenstück besetzen. Deutsche Flieger schossen zwei englische Fesselballone ab. — Russische Angriffe und Vorstöße zwischen Riga und Smorgon

res drangen bayerische Erkundungsabteilungen in die feindlichen Gräben und fehrten mit Gefangenen und Maschinengewehren zurück. Nordwestlich Fromelles englische Angriffe abgewiesen. — Längs der Düna und nordwestlich Luck Steigerung des Artilleriefeuers. — Botschaft des Präsidenten Wilson an den Senat über die Friedensfrage.

Verschiedenes.

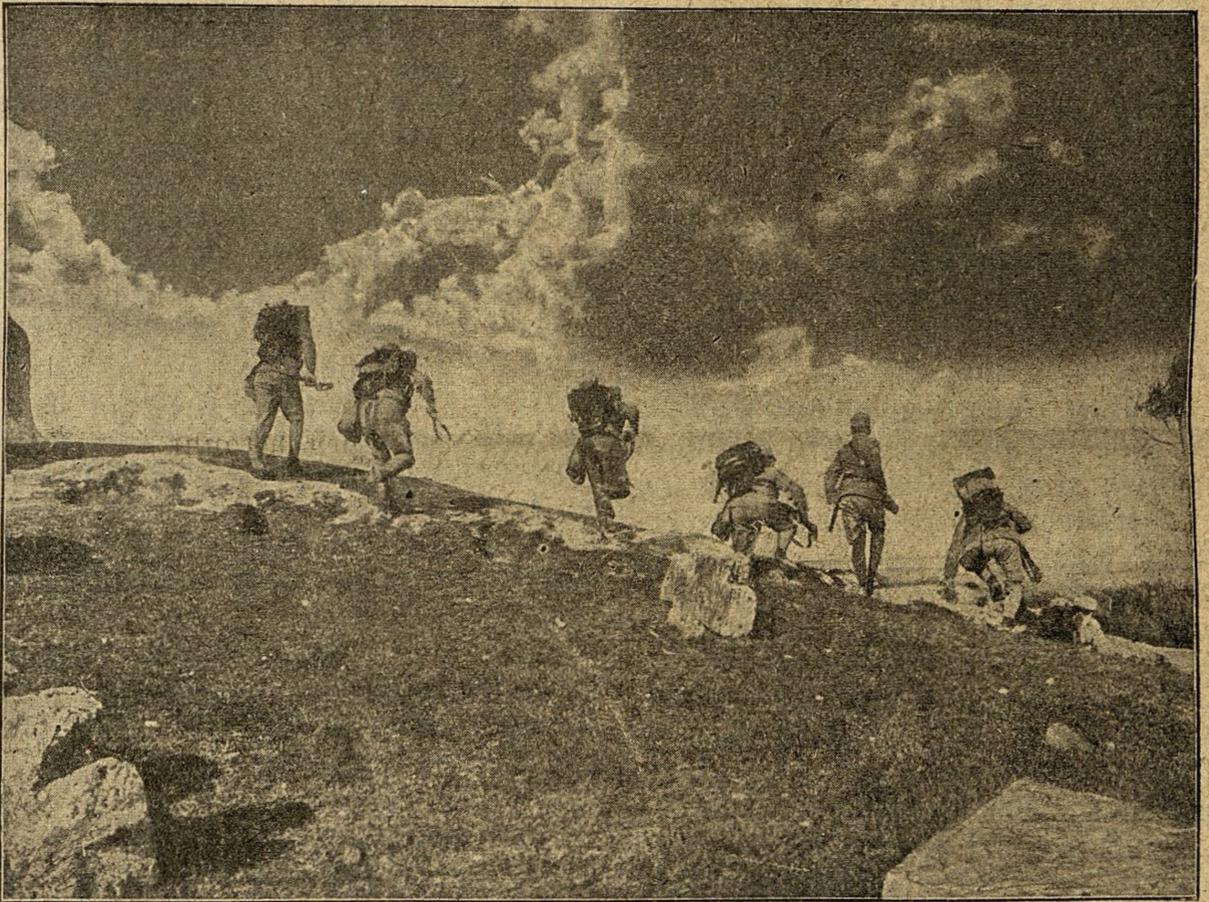
Bruder Franz Melchior Bekold im Rumburger Kapuzinerkloster konnte dieser Tage sein 60jähriges Ordensjubiläum feiern. — Der Bierverband, bezw. Zehnerbund, hat auf Wilsons Friedensanregung in einer brutalen Antwortnote geantwortet, in der er nur unter überspannten Bedingungen gegen uns Frieden schließen will. — Russischer Ministerpräsident ist Graf Golizhin geworden. — Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei haben in Antwortnoten an Wilson ihren gerechten Standpunkt dargelegt. — Auch Griechenland hat eine Note an Wilson gerichtet. — In Ungarn kam man auf die Entdeckung, daß Hunderttausende von Meterzentnern Getreide über die Grenze geschmuggelt wurden, ja sogar in Feindesland (nach Italien). Ebenso wurde in Budapest für eine halbe Million wucherisch zurückgehaltener Lebensmittel entdeckt. Auch ein großer Kohlenlieferungsschwindel kam an den Tag. — Der Polizeichef von Sarajewo Berdo, der Magistratsrat Radio, die Kaufleute Wilhelm Fischer und Karl Leicher sowie ein Wiener Großhändler wurden wegen Approvisionierungsbetrügereien verhaftet. Die Polizei hat die Bankeinlagen der Verhafteten in der Höhe von 1 Million Kronen beschlagnahmt. — Kaiser Wilhelm feierte am 26. Jänner seinen 59. Geburtstag. Kaiser Karl besuchte ihn aus diesem Anlaß im deutschen Hauptquartier. — Im Dezember wurden 162 englische Schiffe mit zusammen 419.000 Tonnen, seit Anfang des Krieges 1245 Schiffe mit 2.947.475 Tonnen versenkt (nach englischem Zugeständnis). — In Wien wurde eine Frau Loschitz ermordet und beraubt. Das Verbrecherpaar, ein Mann namens Hirsch und seine Begleiterin Lichtenecker, wurde in Graz verhaftet. — Das engl. Linienschiff „Cornwallis“ wurde versenkt. — Der japanische Schlachtkreuzer „Sukubah“ ist untergegangen. — Dr. Graf von Meran, früherer Landeshauptmann von Tirol, wurde zum Statthalter von Oberösterreich ernannt. — Der russische Wundermann und Zarenkünstling Rasputin wurde ermordet. — Unser Kaiserpaar war dieser Tage in Tirol. Die Kaiserin besuchte die Innsbrucker Spitäler, der Kaiser auch seine Truppen an der Front. — Den bewährten Landeschützen-Regimentern wurde der Ehrentitel Kaiserschützen verliehen. — Dem Feldmarschall Erzherzog Eugen verlieh der Kaiser mit einem Dankschrei-

ben das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens. Auch der Kaiser selbst hat sich entschlossen, dasselbe anzulegen. — In England forderten zwei Explosionen in Munitionsfabriken viele Todesopfer. — Auch in Dresden entstand bekanntlich unlängst durch Explosion ein großer Brand, der aber nach amtlicher Mitteilung nur 8 Todesopfer forderte. — Bei einem Bahnunglück in Rumänien gab es 374 Tote und 300 Schwerverletzte. — In China gingen in einem Bergwerk 1000 Arbeiter zu Grunde. — In Frankreich sind 1081 Kirchen im Zustande des Verfalles. — Die Schweiz hat Anstalten zur strengeren Bewachung ihrer Grenzen gegenüber Frankreich und Italien getroffen. — Die österreichischen und deutschen Ministerpräsidenten haben sich in Berlin über Ernährungsfragen besprochen. Bei uns wurde die Organisation von Volksschulen in weite-rem Maße ins Auge gefaßt. — Fettabga-

Spanien hat abgelehnt, sich an Wilsons Friedensanregungen zu beteiligen. — Der König von Spanien will als wirklich streng neutral, zu geeigneter Zeit selbständig handeln.

Zeitgeschichten.

— Nicht mit dem Rücken. Bei einer großen Dinergesellschaft auf einem Gute hatte ein Offizier seinen Platz so, daß sein Rücken der Glut des sonst recht gemütlichen offenen Kamins ausgesetzt war. Eine Zeitlang hielt er die Hitze aus, endlich jedoch bat er um einen Ofenschirm. — „Ein preußischer Soldat muß immer dem Feuer standzuhalten wissen,“ sagte der Hausherr, ein etwas hochtrabender, alter Herr, der irgend welchen Tadel an seinen Anordnungen nicht vertragen konnte. — „Aber nicht mit dem Rücken,“ erwiderte der Krieger.



Sturmangriff an der Südwestfront.

ben der Landwirte bei Hauschlachtungen wurden bestimmt. — Der russische Außenminister Pokrowski ist zurückgetreten. Wie man hört, soll Stürmer ihn wieder ersetzen. — Ein neues deutsches Kaperschiff, die neue „Möwe“, hat den Engländern schon 10 Millionen Schaden gemacht. — Durch Unterseeboote wurden viele feindliche Schiffe versenkt. — Bei einem Bahnzusammenstoß in Weimar erlitten 3 Bahnbedienstete den Tod. — Der Fürsterzbischof von Prag Paul Graf Huhn hat den Bischöfen von Leitmeritz, Königgrätz und Budweis Besuche abgestattet. Der polnische Staatsrat wurde eröffnet. — In Nikolsburg kamen in einem Steinbruch 7 Leute durch Dynamitexplosion um. — In Darmschlag bei Tachau hat ein junger Bursche ein Mädchen ermordet. —

— Edison als Mäßigkeitsapostel. Als Edison, so berichtet die „Stampa“, vor nicht langer Zeit von dem frühen Tode eines der Eisenbahnmagnaten hörte, der die Gewohnheit hatte, nach anstrengender Tagesarbeit noch nachts im Bette alle schwierigen Probleme zu durchdenken, überlegte Edison: „Warum dachte dieser Mann im Bett nach, anstatt zu schlafen?“ „Weil er zuviel aß; die überlastete Verdauungsmaschine konnte nicht ausruhen.“ Edison ist nur so viel, wie er unbedingt braucht, d. h. weniger als eine Handvoll zu jeder Mahlzeit; insgedessen schläft er schon, wenn er kaum den Kopf aufs Kissen gelegt hat, er weiß nicht, was Träumen ist . . .

Missionen.

Die katholischen Missionen in Norwegen.

Der Weltkrieg drohte schon wiederholt, auch Norwegen in seinen Wirbel hinein-zuziehen und in diesen Tagen liest man öfter in den Blättern von Englands Drohungen gegen Norwegen, nachdem vorher öfter von einer Spannung zwischen Deutschland und Norwegen die Rede war. Doch soll hier nur die Lage der norwegischen katholischen Mission besprochen werden, wie sie der 72jährige Missionsbischof Fallize in einem Schreiben schildert. Er sagt:

„Wie es der norwegischen Mission in diesen traurigen Zeiten ergeht? In geistlicher Beziehung — und das ist ja die Hauptsache — geht es ihr gut, sogar sehr gut. Unsere Katholiken sind glaubens-treu und eifrig in der Erfüllung ihrer Pflichten. Hat die durch den Krieg hervorgerufene Not in den mittleren und niederen Klassen auch manche Katholiken ins Ausland, namentlich nach Amerika geführt, so haben auf der anderen Seite beträchtliche Konversionen die Lücken reichlich ausgefüllt.

„Ganz besonders freut es uns, daß unsere noch im Glauben getrennten Brüder immer mehr katholisch fühlen und so der Kirche ihrer Väter immer näher kommen. Der unglückselige Modernismus scheidet die Geister vollständig.

„Als ich vor 30 Jahren nach Norwegen kam, da war für die Katholiken die Versuchung noch groß, sich ihrer heiligen Religion zu schämen. Diese Versuchung besteht kaum noch. Auch ist der katholische Priester hochgeachtet, die katholischen Ordensfrauen, meist deutsche Jungfrauen werden auf den Händen getragen; die alten, oft grausamen geseklichen Fesseln sind gefallen und die früher geknebelte katholische Kirche erfreut sich einer Freiheit, wie sie dieselbe in wenigen Ländern genießt, und dies alles, obschon die Zahl der Katholiken, wenn sie auch von Jahr zu Jahr wächst, doch verhältnismäßig klein ist. Das Wachstum wird nicht mehr gehemmt durch eine feindliche öffentliche Meinung und durch gesekliche Dämme, sondern hauptsächlich durch den Mangel an Mitteln, besonders an Priestern und ganz besonders an Ordenspriestern. An allen unseren Stationen haben wir blühende Schwesternhäuser, aber seit Jahren und Jahren poche ich vergeblich an die Pforten der Männerorden und Kongregationen an mit der flehentlichen Bitte, auch nur ein einziges Ordenshaus in Norwegen zu gründen. Vergebens. Soll ich 72jähriger Greis denn, nachdem ich 30 Jahre in Norwegen gewirkt und hier am nächsten 9. März als erster Bischof seit der Reformation den Hirtenstab ein Vierteljahrhundert lang unter unsäglichen Beschwerden getragen habe, bald mein müdes Haupt zur Ruhe legen müssen, ohne diesen Herzenswunsch erfüllt zu sehen, ohne dessen

Erfüllung mein Lebenswerk des festen Fundamentes entbehren wird?

„Ist unsere Lage in geistlicher Beziehung so tröstlich, als sie bei unseren geringen Hilfsmitteln nur sein kann, so ist unsere gegenwärtige materielle Lage desto trauriger. Unsere Priester tun das Menschenmögliche, um zu sparen; unsere braven Katholiken bringen selbst alle die Opfer, die sie zu bringen vermögen. Aber die Unterstützungen von Seiten unserer Glaubensbrüder in den katholischen Ländern nehmen immer mehr ab, und von dem, was sie uns senden, verlieren wir in dieser Kriegszeit über ein Drittel, fast die Hälfte, beim Umwechseln in norwegisches Geld. Und dabei steigen infolge der Absperrung der Zufuhr aus dem Auslande, hauptsächlich aus England, die Preise aller Bedarfsartikel ins Fabelhafte. Da das Land keine Steinkohlen hat und der unendlich lange und harte Winter eine Menge Brennmaterial erheischt, ist schon die Heizung allein rein ruinierend für uns geworden. Wie wird es uns gelingen, unsere armen Kleinen, die so schlecht gekleidet sind, in Kirche und Schule vor dem Frost zu schützen? Welche Versuchung für arme Eltern, ihre Kinder in die protestantischen öffentlichen Schulen zu schicken, wo Staat und Zivilgemeinde ihre Schüler gratis nähren und wärmen!

„Unsere Lage wird so bedenklich, daß ich schon den Oberinnen unserer Ordensschwester in Aussicht gestellt habe, wenn der unglückselige Krieg nicht bald zu Ende gehe, dann müßten die Schwestern wohl für den Unterhalt der Missionäre aufkommen. Den guten Willen haben die braven Schwestern wohl; ob sie aber der Bürde gewachsen sind?

„Möge der liebe Gott uns beispringen und seine getreuen apostolischen Werkzeuge in den Stand setzen, wie bisher unsere Vorsehung in der Not zu sein!

Erziehungswesen.

Der Krieg und die Erziehung.

Eine traurige Wahrnehmung in der gegenwärtigen Zeit besteht darin, daß die Gemüter der Zeitgenossen vielfach verbit-terter und roher werden und daß sich diese Erscheinung auch bei den Kindern bemerkbar macht. Wir leben in einer großen Zeit, aber viele wollen diese Größe nicht erkennen, weil sie das Endziel des Erdenlebens, die ewige Seligkeit, aus den Augen verloren haben. Sie wissen vielfach nicht, daß durch Kreuz, Leiden und Mühsale dieses Ziel leichter zu erreichen ist, als durch Freuden und Wohlleben.

Die Sorgen um die Beschaffung des täglichen Lebensunterhaltes und die Knappheit der Lebensmittel an sich erzeugen Verbitterung auf der einen und Verhärtung und Habgier auf der anderen Seite. Die heranwachsende Jugend wird in dieses Getriebe der Entartung mit hineingezogen, sie sieht und hört, was sie nicht

sehen und nicht hören sollte. Vielfach sind die Kinder sich selbst überlassen; der Vater ist im Felde, der Mutter obliegt die Verpflichtung der Versorgung und so ist in gar manchem Hause das aufbauende Bild der christlichen Familie verschwunden. Das Autoritätsgefühl ist im Verblaffen, weil der Träger der Autorität, das Oberhaupt der Familie, fehlt.

Wenn man glaubt, Schule und Kirche sollen allein die Kinder erziehen, so ist das ein großer Irrtum. Die Schule erhält die Kinder zu einer Zeit, wo die Erziehung in ihren Grundlagen bereits abgeschlossen ist. Mit dem Erwachen der kindlichen Geisteskräfte im zweiten, oft schon im ersten Jahre muß die erzieherische Einwirkung beginnen. Die Fehler und Ver-säumnisse in den ersten Lebensjahren kann keine spätere Erziehung ganz wieder gut machen und nachholen. Die Schule beherbergt so viele Kinder von ganz verschiedenen Anlagen, mit allen möglichen geistigen und sittlichen Fehlern behaftet. Es ist rein unmöglich in den paar Schulstunden in einer gefüllten Schulklasse dem einzelnen Kinde eine so weitgehende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Was sollen in vielen Fällen alle die guten Lehren, die das Kind in der Schule empfängt, nützen, wenn es zu Hause nur schlechte Beispiele vor Augen hat? Was die Unachtsamkeit und Nachlässigkeit der Eltern verschuldet, kann keine Schule wieder gut machen. Die wichtigste Erziehungsanstalt ist das Elternhaus. — In der heutigen Zeit aber findet man, daß gerade nach dieser Richtung hin viel zu wünschen übrig bleibt.

Gesundheitspflege.

Verschiedenes.

Katarrh. Unter einem Katarrh versteht man eine Erkrankung entzündlicher Natur, die alle Schleimhäute des Körpers befallen kann. Dementsprechend redet man von einem Augenkatarrh, Nasenkatarrh, Darmkatarrh, Magenkatarrh. Im besonderen versteht man unter Katarrh schlechtweg stets eine entzündliche Reizung der Schleimhaut, der Luftwege, d. h. der Nase, Mundhöhle, des Kehlkopfes und der Bronchien (Luftröhrenäste), veranlaßt durch Erkältung. Dieser „Brustkatarrh“ ist meistens von Heiserkeit, Husten, Rasseln in der Brust, Frösteln, Fieber, Gefühl von Wundsein in der Brust usw. begleitet. Häufig zieht sich der Bronchialkatarrh sehr in die Länge und wird dann zu einem ernstlichen und sehr hartnäckigem Leiden; man zögere in solchem Falle nicht den Arzt zu Rate zu ziehen.

Gegen Herzensschmerz und Muskelrheumatismus. Auf die schmerzende Stelle wird ein wollenes Tuch gelegt und dann mit einem gut erwärmten Platteisen einige Zeit hindurch die Haut gebügelt. Der Schmerz läßt schon bei kurzer Behandlung nach, und die Wärme wird als äußerst wohltuend empfunden.

Man kann auch ein feuchtes Tuch auf die schmerzenden Stellen legen und dann auf einer wollenen Unterlage dasselbe Verfahren vornehmen.

Für Haus und Küche.

Pilzköpfe. Am Tage zuvor eingeweichte Steinpilze kocht man am andern Morgen in Salzwasser langsam weich, wiegt sie möglichst fein, mischt sie mit gewiegter Zwiebel, ebensolcher Petersilie, zur Hälfte mit geriebenen Kartoffeln, 1 Ei, Salz und Pfeffer nach Geschmack. Gut abgewürzt formt man nicht zu große Klöße, die man in leichtem Salzwasser 15 bis 20 Minuten kocht. Mit einer Petersilientunke gereicht, sind sie eine vorzüglich Beigabe.

Gebakenes Kalbshirn. Das Hirn wird in lauwarmem Wasser sauber gewaschen und das Häutchen behutsam abgezogen. Jede Hälfte des Hirns wird halbiert, gesalzen, in Mehl getaucht, dann in gesprudelttem Ei und fein geriebenen, gesiebten Bröseln paniert und in heißem Schmalz gebacken.

Eine nahrhafte Morgensuppe bereitet man wie folgt: $\frac{1}{2}$ Pfund, am Abend zuvor eingeweichtes, feingeschnittenes Brot setzt man mit dem Einweichwasser, etwas Salz und $\frac{1}{2}$ Teelöffel klein gewiegtem Kümmel (wodurch er ergiebiger wird und besser auskocht) aufs Feuer, läßt die Suppe sämig kochen, wobei man öfter umrührt, treibt sie durch ein Sieb, gibt noch das nötige Wasser hinzu, sowie eine hellbraune Mehlschwitze, läßt die Suppe langsam noch 20 Minuten sämig kochen und fügt dann, wenn vorhanden, etwas Milch oder Butter, in Ermangelung derselben jedoch auch etwas Pflanzenextrakt bei. Sie ist außerordentlich nahrhaft und schmeckt vorzüglich.

Sauerkren. Ein guter Apfel wird geschält und fein gerieben, in einen Tunkenapf getan, dazu geriebener Kren, ein kleiner Löffel feingestößener Zucker, 4 Eßlöffel Essig und 4 Eßlöffel lauer Rindsuppe gegeben, alles gut untereinander gemischt und zu kaltem Braten oder zum Rindfleisch gereicht.

Kernweiche Eier. Wenn das Wasser siedet, werden die Eier, so viel man davon benötigt, in dasselbe gelegt und 4 Minuten lang gekocht.

Für den Landwirt.

Zur wirtschaftlichen Verwertung des Kraftfutters.

Die gegenwärtig notwendig gewordene, weitgehende Ausmahlung der Brotgetreide, sowie die Heranziehung der wichtigsten Kraftfuttermittel, Gerste, Mais, Hafer, zur Ausmahlung für den menschlichen Genuß macht eine ganz besondere Sparsamkeit mit den Kraftfuttermitteln zur Pflicht. Soll der herrschenden Fleisch- und Fettknappheit wirksam begegnet werden, dann muß vor allem getrachtet

werden, daß mit den Kraftfuttermitteln, die uns noch bleiben und deren Mengen aus dem angeführten Grunde begrenzt sind, möglichst viel Fleisch und Fett, nebst Milch und Eiern erzeugt werde.

Leider gibt es aber Nutztierhaltungen, welche Kraftfutter, und zwar nicht selten viel Kraftfutter verbrauchen und nur einen Bruchteil des Fleisches und Fettes usw. produzieren, welche bei richtiger Anlage der Tierhaltung und bei richtiger Fütterung aus der gleichen Menge Kraftfutter hätten erzeugt werden können. Solche unrentable Tierhaltungen sind ohne Zweifel hie und da auch in der Landwirtschaft zu finden, sie kommen weitaus am häufigsten jedoch in den Städten und Industriebezirken in Betracht.

Die Haltung einer Milchkuh ist nur dann rationell, wenn ein gewisser Grundstock von Futter vorhanden ist, das kann sein: ein entsprechend großes Grundstück, von welchem im Sommer die erforderliche Menge an Grünfutter und für den Winter die nötige Menge Heu geerntet werden kann, oder eine ausreichende Menge von Rüben oder Küchenabfällen (aus großen Küchen) u. dgl. Ist dieser Grundstock an Futter vorhanden, dann braucht die Kuh nur verhältnismäßig wenig Kraftfutter, und zwar nur dann, wenn sie Milch gibt, 1 bis 2 Kilo, im höchsten Falle 3 Kilo Kraftfutter im Tage müssen genügen, um die Kuh bei Kräften zu erhalten und einen lohnenden Milchertrag zu erzielen. Würde die Kuh mehr Kraftfutter brauchen, dann wäre ihre Haltung heute nicht mehr gut zu heißen. Eine trächtige Kuh, welche keine Milch gibt, braucht kein Kraftfutter. Übrigens erfordert schon die Auswahl einer geeigneten Kuh, weiter aber auch ihre Wartung, Fütterung, Melkung usw. so viel Sachkenntnis, daß die Einstellung einer Milchkuh nicht jedermanns Sache sein kann. Handelt es sich aber um die Haltung mehrerer Milchkuhe oder gar um die Errichtung und Führung eines größeren Milchviehbestandes, dann ist außer dem erforderlichen Grundstock an Futter noch eine unerläßliche Vorbedingung die, daß der Viehbestand der Leitung eines tüchtigen Fachmannes unterstellt ist. Anderenfalls droht nur allzu sehr die Gefahr eines unrationellen Betriebes, der mit Rücksicht auf den großen Futterbedarf der Kuh zu großen Futterverschwendungen führt und darum unter den heutigen Verhältnissen verwerflich ist.

Wo der Grundstock des vorhandenen Futters für eine Kuh nicht ausreicht, kann die Haltung einer Milchziege am Platze sein. Das Futter für die Ziege sei im Sommer lediglich die Weide. Im Winter genügt Heu, und zwar auch mindere Heusorten; selbst Laubheu kann mit Vorteil zur Ziegenfütterung verwendet werden. Kraftfutter braucht die Ziege überhaupt nicht, auch nicht im Winter, denn im Winter gibt sie gewöhnlich ohnehin keine Milch, und wenn sie im Winter infolge Unterer-

nährung auch herunterkommt, so füttert sie sich im Frühjahr bald und leicht wieder auf. Unter den heutigen Verhältnissen soll daher Kraftfutter für Ziegen überhaupt nicht in Anspruch genommen werden. Dasselbe gilt auch vom Milchschafe.

Gemeinnütziges.

Erfrorene Kartoffeln und Äpfel lassen sich im Haushalte noch gut verwenden, wenn sie auf nachstehende Weise behandelt werden. Wenn man den Frost der Früchte wahrnimmt, gibt man sie sofort in ein Gefäß mit recht kaltem Wasser. Nach kurzer Zeit bilden sich auf der Oberfläche Kristalle, die man immer wieder entfernt. Sobald das Wasser frei von ihnen bleibt, ist der Frost aus Kartoffeln und Äpfeln verschwunden und sie können wie gesunde Früchte verwendet werden. Sie müssen aber möglichst rasch verbraucht werden.

Dauerhafter Glaskitt. Man zerschneidet drei Blätter weißer Gelatine in kleine Stücke, legt dieselben in eine enge Ober- tasse, gießt einen Eßlöffel reinen, 90grä- digen Spiritus und ebensoviel vom besten Weinessig darauf und stellt die Tasse fest verdeckt in heißes Wasser oder auf einen warmen Ofen. Dabei muß man Sorge tragen, daß nicht helles Feuer an die Mischung kommt, damit sich der Spiritus nicht entzündet. Wenn die Gelatine ganz aufgelöst ist und man eine schwerflüssige, leimartige Masse gewonnen hat, erwärmt man die Bruchflächen, welche man aneinander kitten will, bestreicht sie alsdann mit dem heißen Kitt und fügt sie, ehe sie wieder erkalten, genau passend, fest aneinander. Die kleinen Tröpfchen, welche dabei aus dem zusammengefügteten Kitt hervorquellen, entfernt man am besten so- gleich mit einem Pinsel oder mit einem weichen Tuch, welches man vorher in heißes Wasser getaucht und wieder ausgedrückt hat, da der ausgetretene Kitt, sobald er erstarrt ist, sich nur schwer abwischen läßt. Am besten ist es, wenn diese Reinigung durch eine zweite Person geschieht, während man selbst noch die Bruchflächen fest aneinander drückt. Wenn es der Gegenstand erlaubt, so ist es gut, denselben mit weichem Band so zu umschließen, daß die gekitteten Stellen noch einige Stunden zusammengehalten werden, bis der verbindende Kitt erstarrt ist.

Wer im Unterleibe empfindlich ist und an Stuhlverstopfung leidet, nehme niemals ein kräftig wirkendes, darmreizendes Abführmittel, sondern nur Fellers milde wirkende, unschädliche Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa- Pillen“. Sie bewirken leichten Stuhlgang ohne den Darm zu reizen und sind das angenehmste Abführmittel. Friedenspreise: 6 Schachteln sendet franko für 4 K 40 h allein echt Apotheker C. V. Feller, Stubica, Elsa- platz Nr. 6 (Kroatien). Fellers schmerzstillendes Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“, 12 Flaschen franko 6 Kronen, kann man zugleich mitbestellen, wenn man ein zuverlässiges, nie versagendes Mittel zu Hause haben will, welches jeder lobt, der es versucht hat.

Buntes Allerlei.

Umständlicher Pferdehandel.

Wenn ein Araber ein Pferd verkauft, ist er bezüglich des Garantiescheines oder Zertifikates sehr umständlich. Der Käufer sieht nicht nur darauf, daß der Schein klar und deutlich ausgefüllt wird, es muß auch dem morgenländischen Stil Rechnung getragen und eine förmliche Epistel beige-fügt werden. Nachfolgend die wörtliche Übersetzung eines von einem arabischen Pferdehändler kürzlich einem Kunden eingehändigten Scheines: „Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes; Dank sei Gott dem Herrn des Weltalls. Gelobt und gebenedeit sei der berühmteste der Propheten, seine Nachkommen und all seine Freunde. Gelobt sei Gott, daß sich durch seinen Willen das Firmament bewegt, daß er durch seine Allmacht die Welt, die Vögel, Pferde und alle anderen lebenden Wesen erschuf, und gelobt sei auch Adam, dem zu Ehren er selbst seinen Engeln gebot. Einem Teil dieser lebenden Wesen der Schöpfung versprach der Herr seine Gnade und Glückseligkeit und dem andern kündete er seinen Zorn und seine Rache, womit der Ewige die Hölle meinte. Und als der Herr „Amen“ gesagt hatte, war nichts in dem Buche zum Heile der Menschheit vergessen. Er legte dem Menschen die Liebe zum Weibe, zu den Kindern, zu den Vollblutpferden, Vögeln und vielen anderen lebenden Wesen ins Herz, und gab ihm Gold und Silber zentnerweise. Und der Herr sagte, dein Pferdestall soll deine und deines Gottes Feinde vertreiben, die Schultern deines Pferdes bedeuten Ruhm, seine Eingeweide sind verborgene Schätze, und durch sein Wiehern vertreibt es den Teufel und seine Heerscharen. Alles dieses hat der Prophet Mohammed von den Pferden gesagt und der Friede und die Gnade Gottes sei mit ihm. Und schließlich wird hiermit bestätigt, daß die an Don Julano de Tal, der berühmten spanischen Nation angehörend, verkaufte Stute eine Stute vom reinsten Blute aus dem Stamme Koheylan Aguz ist, daß sie fünfjährig ist, einen kleinen Stern auf der Stirne hat und am rechten Fuße ein wenig weiß ist. Dieses Zertifikat wurde auf den Namen des Käufers am fünften Tage des heiligen Ramazan-Monates im Jahre 1302 ausgefertigt. Gezeichnet: Achmed.“

Der „Zivilist“ des Kaisers.

Die „Neuer Zeitung“ brachte f. z. eine Mitteilung über die Höhe der Zivilliste des Kaisers Wilhelm und erhielt tags darauf folgenden Brief mit dem Poststempel „Neuß“: „Herr Redaktor der Neuer Zeitung. In der Zeitung von gestern haben Sie geschrieben, daß ein Zivilist dem Kaiser Mk. 12,000,000 jedes Jahr giebt. Sind Sie so Gut und machen doch den Namen von diesem Mann bekannt, ich hab ihm auch etwas zu Schreiben. Antwort durch den Briefkasten.“

Sicheres Mittel.

In einer landwirtschaftlichen Schule warf der Professor, nachdem er schon verschiedene Gegenstände behandelt hatte, die Frage auf: „Wie kann man Hammelfleisch am besten lange Zeit frisch erhalten?“ — Ein intelligenter Schüler gab zur Antwort: „Man läßt den Hammel am Leben.“

Der 15jährige Unterjäger.

In Vienz (Bustertal) leisteten 40 Buben freiwillig Kriegsdienste, kletterten wie die Gamsen, trugen besondere Meldungen hinauf auf die höchsten Berge. Da war ein Bürschchen von 15 Jahren, kaum drei Käse hoch, klein, aber keck und findig wie ein Fuchs, und Augen scharf wie ein Adler. Der sieht an einer gefährlichen Stelle einen fremden Mann flüchtig zeichnen; der junge Bursche stellt den Mann, nimmt ihm die Zeichnung ab, transportiert ihn zum nächsten Kommando, dort entpuppte sich der Mann als Spion. Der General hat selbst den 15jährigen Tiroler Burschen zum Unterjäger ernannt. Jetzt stolziert das Tiroler Bürschlein in Schützentracht mit zwei Sternen durch die Straßen des Tiroler Städtchens.

Der durchlöcherte Kaiserjäger.

In Nßling (Bustertal) war ein Kaiserjäger, der in den Augusttagen die furchterlichsten Kämpfe in Galizien mitgemacht hat. In mehr als 100 Schlachten und Gefechten erhielt er nicht weniger als neun Schüsse; der Mensch war fast durchlöchert wie ein Sieb, Kopfschuß, Brustschuß, Hüftenschuß, zwei Oberschenkelschüsse, Kniechuß, zwei Streifschüsse und Armschuß. Man möchte es fast für unmöglich halten, daß ein Mensch so viel aushalten könne. Er wurde als kriegsuntauglich erklärt und in die Heimat entlassen. Noch waren seine Wunden nicht vernarbt, da kam die Kunde vom Kriege mit den Welschen ins stille Heimatdörfchen; da ließ sich der tapfere Jäger nicht mehr halten, „gegen die Welschen muß ich gehen,“ und trotz seiner neun Wunden, zog er aus, gegen den gehäßten treulosen Feind.

Am Neujahrstage.

Zur Zeit, als noch in Wien die Laternanzünder in Tätigkeit waren, erschien am Neujahrstage ein freundlich grinsender Mann in einem Hause und sagte: „Wünsch a glückseligs neuch's Jahr, gnä Frau.“ — Die Frau entgegnete: „Wer sind Sie denn?“ — „Ich bin von die Laternanzünder!“ — Frau: „Hier, guter Mann!“ und reichte ihm einen Gulden. — Der freundliche Mann dankte und ging. Nach einer halben Stunde erschien wiederum ein freundlich grüßender Mann: „Wünsch a glückseligs neuch's Jahr, gnä Frau.“ — „Na, wer sind denn Sie?“ frug die Frau. — „Ich bin von die Laternanzünder.“ — „Aber da war ja grad einer hier,“ fuhr die Frau entrüstet auf. — „Ach,“ sagte der Mann, „das war nur der, der die Latern“

anzünden tut.“ — „Nun, und Sie?“ — „Ich lösch' aus,“ sagte der Mann freundlich grinsend.

Verlegte Glieder sind gegen Schmerzen und Erkältung ganz besonders empfindlich. Es ist daher notwendig, schon zur Veruhigung immer ein zuverlässiges, schmerzstillendes Mittel im Hause zu haben. Dies ist sehr leicht möglich, da man von Fellers altbewährtem, schmerzstillendem Pflanzen-Essenz-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“, Friedenspreise 12 Flaschen überallhin franko schon für 6 Kronen erhält. Dieses gute Hausmittel leistet in zahlreichen Fällen gegen allerhand Schmerzen und zur Körperpflege vortreffliche Dienste. Seine wohltuende Wirkung wurde von zahlreichen Ärzten erprobt und öffentlich bestätigt. Auch liegen nachweisbar weit über 100.000 Dankschreiben vor. „Elsa-Fluid“ bestellt man allein echt vom Apotheker E. V. Feller, Stubica, Gkaplag Nr. 6 (Kroatien). Wer an Verdauungsbeschwerden leidet, kann auch gleichzeitig Fellers verdauungsfördernde, milde abführende Rhabarberpillen m. d. M. „Elsa-Pillen“ mitbestellen. Friedenspreise: 6 Schachteln kosten franko nur 4 K 40 h, 12 Schachteln franko 8 K 40 h. Den ausgezeichneten Ruf genießen aber auch alle übrigen Elsa-Präparate und möchten wir hier noch hinweisen auf ein herrliches Mittel gegen Hühneraugen: Fellers Touristenpflaster m. d. M. „Elsa“ in Kartons zu 1 Krone und zu 2 Kronen. Gelobt wird gegen Migräne Fellers Mentolstift m. d. M. „Elsa“, 1 Karton 1 Krone.

Büchertisch.

Neuerscheinungen aus dem Verlag der St. Petrus-Claver-Sodalität: Salzburg und Prag II., Borenc 15. **Kinder- u. Jugend-Missionsbewegung**, Vortrag im Wiener Katechetenverein im März 1916 von P. Dvorich Heinz, Priester der bairischen Kapuzinerprovinz. 32 Seiten. Preis 15 Heller. — Möge diese Broschüre bei allen Katecheten, Lehrern und Erziehern willkommene Aufnahme finden, da sie in engem Rahmen eine so ergreifende, praktische Anleitung gewährt, wie die Idee einer allgemeinen Jugend-Missionsbewegung auszubauen und zu verwirklichen sei, zum Segen für beide Teile: Jugend und Heidenmission. — **Wie helfen wir dem unheilvollen Priesterangel namentlich in den Missionen ab?** Von Dr. phil. Paul Michaj, Priester der Diözese Breslau. 32 Seiten. Preis 10 Heller. (Bfg., Kapp.). — Durch Beantwortung dieser hochbedeutungsvollen Frage im Hinweis auf die jedem Katholiken zugänglichen Mittel, um dem Priesterangel zu steuern, verdient diese Broschüre weiteste Verbreitung in allen Schichten des Volkes. — **Eine heilige Glaubenspflicht.** Von Oberkaplan Alfred Hoffmann, Breslau. 32 Seiten. Preis 10 Heller. (Bfg., Kapp.). — Die Glaubenspflicht, an die das katholische Volk hier gemahnt wird, ist die Unterstützung der Heidenmission. Wie ernst, aber auch wie segensreich diese Pflicht ist, führt der Verfasser in lebhafter Schilderung aus.

Heimstätten, Eigenhäuser, kleine Wohnhäuser. Villen und Landhäuser, Doppelhäuser usw. für Stadt und Landgemeinden, Gartencastelle, Villenkolonien, Baugesellschaften und Vereine. Von Architekten R. Gebhardt und Karl Eberhardt. 70 bürgerliche Hausbeispiele in ca. 200 Ansichten und Grundrissen

Verwandlungsrätsel.

Von Lieb. Auer.

Durch Umstellung der Buchstaben bei gleicher Wortfolge sollen aus den Worten: „Leib, Tor, Star, Borste, Rebe, Sabe, Rain, Strich,“ neue Worte gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben einen hervorragenden Heerführer an der österr.-ungarischen Südfrent nennen.

Rätsel.

Ein ehrenwerter Stand trägt mich am Leibe;

Ich werde nicht getragen von dem Weibe, Weil ich kein Kleid und auch kein Zierrat bin.

In Jugendzeit bin ich bald wieder hin. Die kund'ge Hand frischt mich dann wieder auf,

Und es beginnt der früh're Lebenslauf. Mein Umfang richtet sich nach Amt und Würde.

So leicht ich bin, mach' ich doch schwere Bürde.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 2:

I. (Zahlenkreuzrätsel.)

		W	I	L					
		A	N	A					
		R	N	N					
W	A	R	N	S	D	O	R	F	
I	N	N	S	B	R	U	C	K	
L	A	N	D	R	E	G	E	N	
		O	U	G					
		R	C	E					
		F	K	N					

II. (Rebus.)

Vertreibung unserer Feinde aus Rumänien.

III. (Buchstaben-Versehrätsel.)

Linse, Ufer, dein, Wein, Jute, Gries, Urne, heilen, lahm, Achse, Mische, Diner. Ludwig Uhland.

Auflösungen sandten ein:

Karola Gabriel, Bürgstein; Leo Marozny, Expos., St. Michael b. R. (Lir.); Fr. Salomon, Neuland b. B.; Joh. Warburg, Wien; Alois Gabriel, Trauschkowitz bei Komotau; Lambert Becker, Pfarrer, Gmhad (Salzb.); Marie Springer, Lehrerin, Rapsch b. Kladrau; Marie und Anna Klauß, Langugest b. Bilin; Ernst Schinzel, Pfarrer, Sollenburg a. d. Donau; Josefina Salzer, Weipert; Marie Taubmann, Zwickau i. B.; Johann Sonnleitner, Pfarrer, St. Thomas a. Bl.; Math. Schreiner, St. Lorenzen, Steierm.; M. Homma, Gymn., Kackelsdorf N.-D.; Jos. Schönbaß, Rainbach; Barbara Wöber, Hainburg; Emil Böhm, Hohenörlitz b. Rokitz; Erhard Siegelsperger, Koop., Ungenach Ob.-Öst.; Jos. Zwaßka, Nemellau b. Brüx; Franz Glöckner, Kontrollor, Niemes; M. Sowa, Mähr.-Schönberg; Marie Wünsche, Zwickau; Franz Herrgessell, Schönwald b. Friedl.; Klemens Reichl, k. k. Leutnant, N. D. R., Feldpost 51; Ad. Thum, D.-Bankraz; Julius Sahora, Mödling N.-D.;

usw. mit Angabe der Baukosten. 76 Tafeln Abbildungen in Kunstdruck, Mt. 3.—, geb. Mt. 4.50 (Porto 30 Pfg.) für Mitglieder der Gesellschaft für Heimkultur e. V. (Jahresbeitrag Mt. 10.—) mit 3 ähnlichen Buchwerken und der illustr. Zeitschrift „Heimkultur“ kostenlos. Heimkulturverlag Westdeutsche Verlagsgesellschaft m. b. H. Wiesbaden. Für alle diejenigen Bauwichtigen, die sich ein Eigenhaus bauen wollen, ist diese Sammlung von 70 Hausbeispielen von größtem Werte. Sie können an Hand derselben eine ganz ihren Bedürfnissen angepasste Einteilung der Räume sich zurechtlegen und finden viele Anregungen, wie eingebaute Schränke anzuordnen sind, schöne Sitzplätze, Wohndielen usw. Die Baukosten der Häuser überschreiten selten 20.000 Mark und wir finden auch schon Zweifamilienhäuser für 9000 Mark, darunter allerdings auch einige Häuser für 25—35.000 Mark. Dieser billigen und brauchbaren Sammlung ist eine große Verbreitung zu wünschen, damit die Eigenhausbewegung — die Heimkultur — in immer weitere Kreise bringt. Wer von unseren Lesern sich dafür interessiert, lasse sich die Vereinsdrucksachen der „Heimkultur“ kostenlos zusenden. Dieses billige Verlagswerk kann jeder Architekt und Baumeister, Bautechniker oder Unternehmer recht vorteilhaft für die Praxis verwenden, denn es handelt sich hier fast durchwegs um 4—8 Zimmerhäuser, die bekanntlich vorwiegend gebaut werden, meist einfach im Aufbau u. mit bewährten Grundrissdispositionen, für Gebirgsgegend wie für Flachland geeignet, zweckmäßig und vor allem billig konstruiert.

„Unsere neuen Gesetze“, so lautet der Titel einer nur 52 Seiten starken, 1 Krone kostenden Broschüre des Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Heinrich Herbatschek in Wien, 2. Bez., Praterstr. 13. Das Heftchen will wegen der vielen in der Kriegszeit eingetretenen Änderungen den Nichtjuristen die Neuorientierung, das Sichhineinfinden erleichtern. Es bringt eine Auslese der wichtigsten, seit Kriegsbeginn erlassenen Gesetze. Die Inhaltsübersicht und ein Sachregister sind recht dienlich, die große Kürze setzt aber zumeist viel Gesetzeskunde voraus. In zahlreichen wirtschaftlichen Fragen ist sie ein willkommener Behelf.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der Buchhandlung **Ambr. Opiz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Rätsel.

Ziffernrätsel.

N. L.

- 1 9 5 8 Nebenfluß der Donau.
- 2 5 1 6 Männername.
- 3 4 9 6 5 Rede.
- 4 5 6 1 Ort in Böhmen.
- 5 2 3 4 Stadt in Böhmen.
- 6 2 5 9 Fluß in Deutschland.
- 7 6 8 2 Männername.
- 8 9 6 5 2 biblischer Name.
- 9 5 7 2 Pflanze.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 eine Hauptstadt in Englisch-Indien.

G. Vinaker, Oberlehrer, St. Ulrich; Wilhelm Sella, Neustift b. Brixen; Joh. Vinaker, stud., Bozen; Karlmann Eigl, Koop., Eggendorf i. L.; Julie Weinhaugl, Wien, Kandelg.; Konrad Vinaker, Einj.-Freiw., Ref.-Off.-Sch., Steyr; Marie Laggner, Schulleitersgattin, St. Vinzenz, Kärnt. — Noch zu Nr. 1: Jos. Knolz, Pfarrer, Flattau i. R.; Anni Blaschke, Mitteldorf b. Rokitz; Georg Grünseich, Feldpost 432; Josefina Haberle, Sagor i. R.; Luise Schradisch, Görkau; Hans Mähler, Lehrer, Bregenz.

NB. Auf die stark gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Es gibt kränkliche Personen und schwache Kinder, Hals- und Brustleidende, Lungenkranke und Verdauungsleidende, die sich nie erholen können, weil sie zu schwach sind, gewöhnliche Speisen zu essen und zu verdauen. Zur

Kräftigung der Schwachen, der Kinder

und der Kranken wird man daher ein ganz besonders leicht verdauliches und hervorragend nährstoffreiches, blutbildendes Kräftigungsmittel nehmen müssen. Es ist aber nicht notwendig, eines der oft sündhaft teuren, ausländischen, künstlich hergestellten Nahrungsmittel zu kaufen, wie solche unter fremdsprachlichen Bezeichnungen mit großer Reklame angeboten werden. Die Natur stellt uns ein weitaus nährkräftigeres, viel leichter verdauliches Kräftigungsmittel, ein reines, unverfälschtes Naturprodukt **viel billiger** zur Verfügung, so daß es jeder für sich, für seine kränklichen Angehörigen und für seine Kinder kaufen kann. Es ist dies **Fellers echter, gereinigter Dorsch-Lebertran**. Dieser ist von **angenehmem Wohlgeschmack** und daher dem schlecht riechenden und schlecht schmeckenden gewöhnlichen Lebertran wie auch den minderwertigen Emulsionen und Mischungen unbedingt vorzuziehen. Er wird auch von Kindern gerne genommen. Für Bleichsüchtige, Blutarme, Unterernährte, Hals- und Brustleidende, Lungenkranke, Rekonvaleszente und Kranke, für schwächliche und skrofulöse, knochenkranke, mit Drüsen behaftete, in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder, für stillende Mütter und Personen, die eine Krankheit überstanden haben, wird Dorsch-Lebertran von vielen Aerzten empfohlen als wertvollste Kraftnahrung. Er ist von wohlthuender, stärkender Wirkung auf die Atmungsorgane, Hals, Brust und Lungen. Dorsch-Lebertran wird von Tausenden Aerzten bei vielen Krankheiten, Brust- und Lungenleiden, Schwächezuständen etc. empfohlen, fördert Appetit und Verdauung, schafft gesundes, richtig zusammengesetztes Blut und rasche Gewichtszunahme, bewirkt bei verschiedenen Leiden raschere Genesung, frisches, gesundes Aussehen und macht widerstandsfähig gegen Krankheiten. Friedenspreise: 2 Flaschen kosten franko nur 5 Kronen direkt vom Apotheker **E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien)**.

Eine Einreibung mit

dem in mehr als hunderttausend Dankbriefen und von vielen Aerzten empfohlenen schmerzstillendem, belebendem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.

„Esa-Fluid“



behebt Ihre Schmerzen. Friedenspreise: 12 Flaschen franko 6 Kronen vom Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien). — Man nimmt es speziell bei rheumatischen und Erkältungs-Schmerzen, denn es

tut wohl!

Juden, Kräken, Flechten

beseitigt raschestens die „braune Salbe“.

Kleiner Tiegel K 1.60, großer Tiegel K 3.—, eine Familienportion K 9.—

Mit Gebrauchsanweisung bestellbar:

Dr. C. Fleisch's „Kronen“-Apothete, Raab (Győr), Ungarn.

Automatischer Massenfänger



für Ratten K 5.80, für Mäuse K 4.—, fangen ohne Beaufsichtigung bis 40 Stück in einer Nacht, hinterlassen keine Witterung und stellen sich von selbst. Schwabenfalle „Rapid“, Laufende Schwaben und Mücken in einer Nacht fangend à K 3.70. — Überall die besten Erfolge. — Bitte Dankschreiben. — Verand gegen Nachnahme. — Porto 80 Heller. Exporthaus Citner, Wien, III/44, Seulingsgasse Nr. 28.

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen, Militärtuchen, wie auch schlesischer Leinwandwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu ermäßigten Preisen.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10
Oesterr.-Schlesien.

Bücher u. Zeitschriften

aller Art liefert jederzeit
Buchhandlung Ambr. Opitz,
Warnsdorf, Nordböhmen.

Zu kaufen gesucht

in jeden auch in kleinsten Quantitäten

**Leinölfirnis,
Schellack,
sowie alle Lacke.**
Offerte nur mit Preisangebot.
Oloenbruch u. Sohn & Co.,
Lack- und Farbenindustrie,
Krixendorf bei Wien.

Ohne Zwischenhandel!

500 Stück Gulaschtafeln, 10 h
Detail, K 32.—; 50 Päckchen
Kaffeemischung K 21.—; 250
Stück Suppeneinlagen, 16 h
Detail, K 25.— (Erbsen,
Schwämme, Gulasch, Bohnen,
Reis etc.) offeriert freibleibend
Otto Munk, Brünn,
Wiesergasse 10.
Lieferung erfolgt direkt ab Fabrik
gegen Postnachnahme.

Waschpulver „Sparin“

100 Pakete K 35.— ab Brünn
Postnachnahme

Otto Munk, Brünn,
Wiesergasse 10.

Eine neue

Postkarte v. ✠ Kaiser Franz Josef

ist soeben ausgegeben worden.

Preis 10 Heller.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Zu beziehen vom Verlag

**Ambr. Opitz, Buchhandlung
Warnsdorf.**

Technische Lehranstalt Bodenbach

Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie,
Hochbau. — Studiendauer in allen Ab-
teilungen mit höherer Ausbildung 2½
Jahr. — Programme unberechnet gegen
10 Heller Porto.

Soeben erschienen:

Der Helden-Kaiser Franz Josef I.

Ein edles Herrscherleben. Von Hermine Broschko.
64 Seiten. Mit einer Kunstdruckbeilage (Der Kaiser
auf der Totenbahre) und sechs weiteren Bildern.
Einzeln 20 Heller, in Partien billiger, je nach der
Höhe des Bezuges.

Ein sehr anziehend geschriebenes, alle wichtigen
Momente im Leben, Arbeiten und Leiden unseres
verstorbenen Monarchen zusammenfassendes Lebens-
bild. Wir empfehlen dieses inhaltlich gediegene und
trotz der sauberen Ausstattung billige Büchlein be-
sonders katholischen Eltern, Erziehungsanstalten etc.
als Geschenk für die Jugend.

Gebetbüchlein für kathol. Soldaten.

Von M. Katheiningner, Pfarrer. Mit kirchlicher Druck-
genehmigung. 35 Seiten, in steifen Umschlag, einzeln
15 Heller, in Partien billiger, je nach der Höhe des
Bezuges. Dieses in Kleinformat gehaltene Büchlein
enthält Kriegsgebete vor und nach einer Schlacht,
Morgen- und Abendgebet, Mess-, Beicht- und Kom-
muniongebete, Reugebet, Stoßgebete, Sterbeabläß-
gebet, Bußgebet und eine Reihe Andachtslieder.

Zu beziehen durch beliebige Buchhandlungen oder
direkt vom Verlag

Ambr. Opitz, Warnsdorf (Nordböhmen).